

Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie

letzte Ausgabe
Juli 2005

3 JAHRZEHNT SEKTION - WIE WEITER?

Input
U.-J. Walther Komment.
M. Blanc

Ziele d. Sektionsarbeit

1. Lehre < ^{Hauptf.}
_{NEBBV F}

2. Forschung

3. Professspolitik

Organisationsfragen

- DGS

- andere Formen

Sektionsarbeit konkret

WIE WEITER?



Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

die Frühjahrstagung unserer Sektion „Zur Konstitutionsfrage der Stadt- und Regionalsoziologie“ – 20. und 21. April 2005 – war es uns doch Wert eine ansprechende Präsentation der Ergebnisse zu erarbeiten. Dazu haben wir das Layout des „legendären“ Nachrichtenblattes der Sektion aufgenommen. Andreas Westendorf sei hierfür herzlich gedankt.

Nachfolgend finden sich die Tagungskonzeption, die Grundlagenpapiere und Ergebnisdarstellungen zu den drei Themenblöcken.

Gleichzeitig ist dies die letzte Ausgabe des Nachrichtenblattes. 1986 hatte die Sektion beschlossen ein „Nachrichtenblatt“ herauszugeben, das dem Informationsaustausch zwischen den Mitgliedern und anderen Interessierten diente. Der Probelauf erschien als Nullnummer im Juli 1986; als Herausgeber firmierten Hartmut Häußermann und Wendelin Strubelt. Die Reaktionen signalisierten großes Interesse und im Laufe der Zeit wurde das zweijährliche „Zirkular“ zu einer festen Größe in der Sektionsarbeit. Die Nr. 1 vom März 1987 (2. Jahrgang) war die erste reguläre Ausgabe. Ab der Nr. 2 desselben Jahres bis zur letzten regulären Nummer, diese erschien im 16. Jahrgang als Nr. 2 im März 2003, organisierte Wendelin Strubelt die Herausgabe im Auftrag der Sektion.

Wir danken Wendelin Strubelt, der sich über einen langen Zeitraum engagiert und die Herausgabe des Nachrichtenblattes ermöglicht hat.

Zur Erinnerung: Ende der 1980er Jahre gab es noch kein Internet und der Informationsaustausch wurde so organisiert. In den neuen Medienzeiten haben wir nun dazu das Internet. Zukünftig werden wir diese Möglichkeiten für die Publikation der Ergebnisse der Sektionstagungen, für Hinweise auf neue Publikationen, Mitteilungen und alles Weitere nutzen:
<http://www.regionalsoziologie.de/>.

Bitte senden Sie alle Beiträge, Hinweise und Sonstiges an den Webmeister der Sektionsseite und nicht an den Vorstand: holger.spieckermann@fh-koeln.de.

Für den Vorstand, Christine Hannemann

Die Grafik auf dem Titel gibt die Strukturierung des dritten Themenblockes auf einem Stellwandbild wieder; Foto von Thomas Wüst.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Plan der Sektionstagung	3
2. Dokumentation der Frühjahrstagung	7
Uwe-Jens Walther, Sprecher der Sektion: Eröffnungsstatement.....	7
Themenblock 1 - Die Stadtsoziologie als Bindestrichdisziplin?	9
Jürgen Friedrichs: Thesen zur Stadtsoziologie	9
Christine Hannemann: Fragen und Überlegungen zum ersten	
Themenblock „Die Stadtsoziologie als Bindestrichdisziplin?“	17
Carsten Keller und Rainer Neef: Protokoll zum Themenblock 1	23
Jens S. Dangschat: Thesen zur Stadt- und Regionalsoziologie	27
Themenblock 2 - Zur institutionellen und professionellen	
Verfasstheit der Stadtsoziologie	40
Monika Alisch und Thomas Wüst: Protokoll zum Themenblock 2.....	40
Korrigierte tabellarische Aufstellung stadtsoziologischer	
Professuren an Universitäten in Deutschland	49
Themenblock 3 - Über 30 Jahre Sektion Stadt- und Regionalsoziologie,	
und wie weiter?	50
Norbert Gestring: Protokoll zum Themenblock 3	50
"Ihr seid privilegiert" – Kommentar von Maurice Blanc (Straßburg)	50
Ergebnisprotokoll zur Diskussion	51
Uwe-Jens Walther: Thesen zur Diskussion des Themenblocks 3:	
30 Jahre Sektion Stadt- und Regionalsoziologie, und wie weiter?.....	54
Dokumentation der Nennungen zu den „Sektionszielen“	60

1. Plan der Sektionstagung

Workshop

Zur Konstitutionsfrage: Wie geht es weiter mit der Stadt- und Regionalsoziologie?

20./21. Mai 2005

Tagungsort: Deutsches Institut für Urbanistik

Ernst-Reuter-Haus

Straße des 17. Juni 112, R. 22

D-10623 Berlin¹

Konzeption: Christine Hannemann, Jürgen Friedrichs, Monika Alisch, Thomas Wüst; Klaus Kuhm, Herbert Schubert und Uwe-Jens Walther

Organisation: Christine Hannemann

Moderation: Karl-Dieter Keim

Seit einigen Jahren werden die deutschen Hochschulen reformiert und die Bemühungen, denen lange Diskussionen und auch Beschlüsse auf transnationaler Ebene vorausgegangen sind, verlangen nach Sinn und Zweck von Soziologie und damit auch, nach dem Selbstverständnis der Stadt- und Regionalsoziologie zu fragen. Die veränderten Konstitutionsbedingungen der Stadt- und Regionalsoziologie wurden auf der Frühjahrssitzung der Sektion in Darmstadt 2004 diskutiert und beschlossen, zu diesem Themenfeld eine Sektionsveranstaltung im Frühjahr 2005 durchzuführen.

¹ direkt am S-Bahnhof Tiergarten, eine S-Bahnstation vom Zoo – Richtung Osten - entfernt

Die Sitzung ist als **Workshop** konzipiert, um Raum und Zeit für den Verständigungsprozess zu den darin enthaltenen Themenfeldern zu bieten. Das bedeutet, dass keine Referate mit anschließendem Frage-Antwort-Spiel gehalten werden, sondern dass in Themenblöcken jeweils prononcierte Thesen/Inputs als Ausgangspunkt der Diskussion dienen.

Im Workshop sollen die Entwicklung der Stadt- und Regionalsoziologie sowohl als spezielle Soziologie sowie ihre Einbindung in die deutsche Hochschullandschaft als auch Perspektiven und Gestaltungsmöglichkeiten der zukünftigen Sektionsarbeit diskutiert werden. Damit sind drei Themenfelder für den Workshop skizziert, die in drei „Workshopblöcken“ diskutiert werden:

Die Stadtsoziologie ist zwar eine der ältesten Teildisziplinen der Soziologie, allerdings scheint diese, keine perspektivische Wirkungsmächtigkeit mehr zu begründen. Die Ursachen für diese Entwicklungen zu erkunden, werden ein erstes Themenfeld des Workshops strukturieren. Hierbei sollen Aktualität und Angemessenheit der theoretischen Begründung einer eigenständigen Stadt- und Regionalsoziologie diskutiert werden.

Zurzeit scheinen insbesondere, im Hochschulbereich die schon erfolgten und in den nächsten Jahren anstehenden Emeritierungen tendenziell zum Wegfall der Stadt- und Regionalsoziologie zu führen. Zumindest ist zu fragen, welche Rolle die Stadt- und Regionalsoziologie in sozialwissenschaftlichen Studiengängen an deutschen Hochschulen noch hat. Als klassische Bindestrich-Disziplin ist ihre Relevanz in der sozialwissenschaftlichen Ausbildung zumindest rückläufig. Dies gilt bisher nicht für die Ausbildung von PlanerInnen und ArchitektInnen, denn an entsprechenden Fakultäten gehören die Stadtsoziologie bzw. ihre modifizierten Denominationen zum anerkannten Fächerkanon. Neuerdings zeichnet sich zudem eine Zunahme von Professuren an Fachhochschulen mit stadtsoziologischem Hintergrund ab.

Diese skizzierten Veränderungen betreffen offensichtlich auch das Selbstverständnis der Sektion, denn der Bezug auf einen gemeinsamen Gegenstand „Stadt“ und in weitaus reduzierter Form „Region“, kann offensichtlich nicht mehr als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Innerhalb der Sektion zeigen ins-

besondere die wechselnden Teilnahmen an den Jahrestagungen eine deutliche Ausdifferenzierung der Interessen und Erwartungen ihrer rd. 250 Mitglieder. Sinnhaftigkeit und Ziele eines sektionsbasierten Zusammenschlusses sollen deshalb Gegenstandsbereich des dritten Themenblockes sein.

Ablaufplan Workshop:

20.5.2005: 11.30-14.30h

Themenblock 1:

Die Stadtsoziologie als Bindestrichdisziplin?

- Welches sind die konstitutiven Gegenstände und Themenbereiche, die durch die Stadtsoziologie behandelt werden?
- In welchen Bezug stehen diese zur theoriegeschichtlichen Tradition der Bindestrichdisziplin und zur allgemeinen Soziologie?
- Wie ist das Problem der (geringen) Rezeption der Stadtsoziologie in der allgemeinen Soziologie zu behandeln? Gibt es Lösungsmöglichkeiten?
- Gibt es einen verbindenden Leitgedanken bzw. Gegenstandsbereich, der einen übergreifenden Knotenpunkt begründet, wenn von „Stadt“ bzw. „Region“ die Rede ist. In welchem Kontext steht dazu der „Raum“?
- ???

Organisation/Input: Jürgen Friedrichs/Christine Hannemann

Imbisspause: 14.30-15.30h

20.5.2005: 15.30h-18.30h

Themenblock 2:

Zur institutionellen und professionellen Verfasstheit der Stadtsoziologie

- Wie steht es um die institutionelle Verfasstheit der Stadtsoziologie an deutschen Hochschulen?
- Welchen Stellenwert hat und welchen Beitrag leistet die Stadt- und Regionalsoziologie im Kontext der Curricula in der Lehre?

- In welchem Verhältnis stehen praxisorientierte Wissensvermittlung und Grundlagenforschung?
- Warum haben die StadtsoziologInnen kein eigenständiges Berufsbild in kommunalen und anderen Planungskontexten entwickeln können?
- Welchen Beitrag kann Stadt- und Regionalsoziologie für berufliche Praxen außerhalb von Hochschulen leisten?
- Welche Perspektiven haben „NachwuchsstadtsoziologInnen“?
- ???

Organisation/Input: Monika Alisch/Thomas Wüst

21.5.2005: 10h-13h

Themenblock 3:

Über 30 Jahre Sektion Stadt- und Regionalsoziologie, und wie weiter?

- Wie hat sich die Sektion im Kanon der DGS bisher positioniert? Was muss wie daran geändert werden? Ist dies notwendig, und wie kann unser Gewicht in der DGS erhöht werden?
- Welche Ziele hatte die Sektionsarbeit, und wie sollte diese zukünftig gestaltet werden? Arbeiten wir als „Verein“, als Netzwerk oder welche Formen der Sektionsarbeit werden zukünftig als Erfolg versprechend betrachtet?
- Ist die gewählte Form der zweimaligen Jahrestagungen noch zeitgemäß?
- Welche Rolle sollen die so genannten modernen Kommunikationsmedien für die Sektionsarbeit spielen?
- ???

Organisation/Input: Uwe-Jens Walther/Herbert Schubert

2. Dokumentation der Frühjahrstagung

Uwe-Jens Walther, Sprecher der Sektion: Eröffnungsstatement

Die diesjährige Frühjahrstagung der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie behandelt die Konstitutionsfrage unserer Disziplin – was sie in der Vergangenheit begründet hat, was sie heute begründet und in Zukunft aus guten Gründen anders begründen sollte. Es geht also um eine Bestandsaufnahme in handelnder Absicht. Wir wollen die Verfasstheit unserer Sektion überprüfen, um unser zukünftiges Handeln darauf einzustellen: sei es weiterhin als Sektion, als Verein, oder sei es in einer anderen Organisationsform. Mögliche Konsequenzen wären zu besprechen. Wir machen also eine *Bestandsaufnahme in Handlungsabsicht* - und nicht Nabelschau oder gar peinvoll-peinliche Introspektion: „*Stocktaking*“ statt „*Soul-searching*“.

So sehr vertraut das Thema für viele sein mag, so schillernd ist es: Konstitution meint verschiedene Aspekte, die alle für die Disziplin grundlegenden Charakter haben, zugleich:

- (1) *ideengeschichtlich* die Entstehung und Entstehungsbedingungen einer Teildisziplin der Soziologie (Beispiel Chicago-Schule, ihre Wurzeln in der allgemeinen Soziologie)
- (2) *erkenntnistheoretisch* („epistemologisch“) die Bedingungen der Möglichkeit eines eigenen Gegenstandes der Erkenntnis Stadt (Beispiel: Manuel Castells' epistemische Neubegründung der Stadtsoziologie in den 70er Jahren).

Um diese beiden Aspekte geht es vorrangig im ersten Block. Es gibt aber noch zwei weitere:

- (3) *institutionell* die Begründung aus gesellschaftlichen Informationsbedarfen und Interessen einerseits und solchen, die eher den professionellen Bin nenkriterien der Disziplin folgen;
- (4) *professionell* die Organisation von Kompetenzen und Status bis hin zu Fragen berufsständischer Vertretung

Um diese Aspekte geht es vor allem im zweiten und dritten Block - bis hin zu den Konsequenzen, wie wir uns zukünftig organisieren.

Die jetzige Zusammensetzung des Sprecherrates wird sich mit der Vorstandswahl auf der nächsten Herbsttagung verändern. Für uns – Christine Hannemann, Herbert Schubert und mich - als jetzige Sprecher kann ich sagen: Wir hatten uns zwei Dinge vorgenommen: Erstens wollten wir die Themenfindung für die Sektionstagungen auf eine breitere Basis stellen und dynamisieren. Zweitens wollten wir die Altersmischung, d.h. das Verhältnis von jüngeren Mitgliedern und den älteren, die nach aktiven Phasen in den 70er und 80er Jahren sich weitgehend zurückgezogen hatten, wieder herstellen. Beides ist uns gelungen. Gerade diese Tagung zeigt exemplarisch:

- die Konstitutionsfrage bleibt *aktuell*. Sie ist keine alte Jacke, die einst getragen, nun abgelegt wird. Sie muss allerdings aktualisiert, auf die aktuellen Bedingungen der Disziplin bezogen werden. Das wollen wir tun.
- die Konstitutionsfrage als Thema dieser Sektion ist *artikuliert* worden durch das System der *Call for Concepts*, das wir in der Sektion vor zwei Jahren auf den Weg gebracht haben - sie ist sozusagen auf dem Wege des innerbetrieblichen Vorschlagswesens auf die Agenda gebracht worden - vor allem von den jüngeren, aber eben mit Unterstützung der Älteren vorgeschlagen und ausgearbeitet;
- die Tagung wird breit getragen: daran, wer die einzelnen Blöcke vorbereitet, moderiert und Inputs hineingetragen hat, lässt sich unschwer erkennen, dass es gelungen ist, *auch* personell einen Austausch von Erfahrungen aus mehreren Jahrzehnten zu organisieren.

Darüber freuen wir uns. Besonders darüber, dass sich Karl-Dieter Keim bereit erklärt hat, die Moderation des ersten und letzten Blockes zu übernehmen. Walter Siebel hat dankenswerterweise die Rolle des „Discussant“ übernommen. An den Vorbereitungen und Durchführungen waren und sind also viele beteiligt – noch mehr als sonst ohnehin üblich: Christine Hannemann, Monika Alisch, Jürgen Friedrichs, Klaus Kuhm, Herbert Schubert und Thomas Wüst. Christine Hannemann trug die Hauptlast der Koordination dieser ungewöhnlichen Tagung. Sie und Jürgen Friedrichs eröffnen mit ihren Beiträgen die Diskussion des Themenblocks 1.

Themenblock 1 - Die Stadtsoziologie als Bindestrichdisziplin?

Organisation/Input: Christine Hannemann, Jürgen Friedrichs

Moderation: Karl-Dieter Keim

Jürgen Friedrichs: Thesen zur Stadtsoziologie

31. 3. 2005

Wenn meine Beobachtungen zutreffend sind, dann nimmt in Deutschland die Zahl der soziologischen Lehrstühle in den letzten Jahren ab; davon betroffen ist in besonderem Maße die Stadtsoziologie. Dabei ist sie eine der ältesten Teildisziplinen der Soziologie; sie geht auf Albion Small und dessen Lehrstuhl in Chicago 1892 zurück. Bedeutende Impulse kamen dann aus der Humanökologie, insbesondere in den 1920er Jahren von Burgess, Park, McKenzie, später von Hawley. In ihren Arbeiten ist auch noch ein Bezug zur Allgemeinen Soziologie vorhanden, was sich nicht zuletzt in dem raschen Erfolg des Lehrbuchs „Introduction to the Science of Sociology“ von Park und Burgess (1921) dokumentiert.

Das zwingt uns, über den Stand dieser Teildisziplin erneut nachzudenken. Die Blütezeit in den Jahren 1960 bis 1980 scheint vorbei zu sein. Der Rückgang kann zwei einander nicht ausschließende Ursachen haben: auf der Angebotsseite eine geringere Leistungsfähigkeit der Teildisziplin, und auf der Nachfrageseite ein geringeres Interesse an soziologischen Analysen städtischer Probleme, weil z.B. ökonomische und fiskalische Probleme als vordringlich erachtet werden. Wir sollten demnach über unsere Teildisziplin grundsätzlich diskutieren. Dazu formuliere ich sieben Thesen.

1. Die Forschungsgegenstände sind von Trends abhängig

Welches sind die Gegenstände? Mit dieser Frage ist gemeint, was die Stadtsoziologie beschreiben und erklären will. Eine erste Lösung wäre, die Frage mit einer Auflistung von Gegenständen und Themen zu beantworten, die in der Stadtsoziologie behandelt wurden. Ich nenne hiervon nur einige:

- Neubausiedlungen
- Armutsviertel
- Suburbanisierung

- Plattenbauten
- Gentrification
- Festivalisierung
- Polarisierung
- Niedergang
- Raum
- Städtische Finanzen
- Wanderung und Wanderungsmotive
- Sukzessions-Invasions-Zyklus
- Nachbarschaftswandel
- primate city
- Globalisierung
- global cities
- Gender

Dies ist eine unvollständige Aufzählung. Sie soll nur zeigen, dass dem ein unsystematisches Vorgehen zu Grunde liegt. Stadtsoziologie ist dann das, was Stadtsoziologen tun. Das wäre zwar hilfreich, aber a) weder theoretisch begründet noch würde es gestatten, Gegenstände begründet auszuschließen, b) es wäre eine offene Liste, die u.a. auf Grund politischer Vorgaben über städtische Probleme und hierfür bereit gestellte „Töpfe“, die Aufnahmen in die Liste von politischen Vorgaben abhängig mache. Außerdem muss eine solche Liste offen sein, weil wir nicht heute bestimmen können, welche Gegenstände morgen wichtig sein werden.

Die Auflistung ist demnach wenig hilfreich, aber eine pragmatische Rückzugsposition. Wenn man sie einnimmt, ist keine Diskussion erforderlich.

Im Prinzip haben wir aber genau das in den letzten 40 Jahren betrieben: Soziale Probleme wurden von der Politik aufgegriffen, für entsprechende Forschungen dann Mittel bereitgestellt. Dies haben schon Friedrichs (1988), Häußermann und Siebel (1978) und Siebel in seinem Vorwort zu der deutschen Ausgabe von Saunders (1987) kritisiert. So hat sich die Stadtsoziologie den Themen Sanierung, Neubausiedlungen, Modernisierung bzw. /Stadterneuerung, Suburbanisierung, Gentrification, Deindustrialisierung, Globalisierung, Exklusion/Armut zugewandt. Das nächste wird wohl die schrumpfende Stadt sein.

Die Folge dieser temporären Bearbeitung von Problemen ist, dass heute wenig zur Sanierung, Deindustrialisierung oder Gentrification publiziert wird, dafür erheblich mehr zum Thema Armut. Eine kumulative Forschung, die von theoretischen Problemen und nicht politischer Nachfrage angetrieben wird, kann so nicht entstehen.

Wahrscheinlich ist dies ein Vorgehen, das in allen Wissenschaften und deren Teildisziplinen mehr oder weniger stark anzutreffen sein wird. Aber solch selektive Aufmerksamkeit hindert daran, Probleme systematisch zu bearbeiten. Das nämlich würde erfordern, Probleme nicht temporär und isoliert zu behandeln, sondern deren Beziehungen zu erkennen und langfristig durch allgemeinere Erklärungen statt durch ad hoc-Theorien zu erklären.

2. Mangelnder Bezug zur Allgemeinen Soziologie

Ein fruchtbarerer Zugang ist, nicht Gegenstände, sondern einen allgemeinen theoretischen Rahmen, das spezifische Problem der Teildisziplin „Stadtsoziologie“ zu bestimmen. Dies sollte selbst auf die Gefahr hin geschehen, dass ein solches Paradigma ebenfalls irgendwann abgelöst wird. Immerhin hätte es den Vorteil, für eine längere Zeit zu einer gleichförmigen und v.a. kumulativen Forschung zu führen.

Wie könnte ein solches Paradigma lauten? Gewiss nicht, „Theorien des Raumes“ zu entwickeln. Vielmehr sollte der Zugriff auf die Realität in einer Teildisziplin eines Faches durch allgemeine Theorien des Faches strukturiert werden. Das birgt fraglos das Risiko, bedeutsame Sachverhalte zu übersehen oder bewusst auszublenden.

Ein einschlägiges Beispiel ist die Umweltsoziologie. Es erfolgt keine Konzeptualisierung durch „Natur“ oder „Umwelt“, sondern als Umwelt bezogenes Handeln. Diesen Zugriff zeigt sehr deutlich der von Diekmann und Jäger (1996) herausgegebene Band „Umweltsoziologie“. Die Theorien, die heran gezogen werden, sind die Rational Choice Theorie, die Theorie der Kollektivgüter; zusätzlich ließen sich noch Hypothesen zur sozialen und räumlichen Ungleichheit (environmental justice) aufnehmen.

Analog könnte man das Gebiet der Stadtsoziologie bezeichnen als: *Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft* – ich sehe diesen Untertitel meiner „Stadtanalyse“ noch immer als eine sehr geeignete Formulierung des Gegenstandes an. *Wir untersuchen Verteilungen von Personen, Nutzungen und Gelegenheiten UND die Auswirkungen solchen Verteilungen als Rückwirkung auf das Verhalten von Individuen und Gruppen.* Hierzu gehört die Analyse der Auswirkungen von sozialer Ungleichheit auf den Raum und den Raum als eine *Opportunitätsstruktur* für individuelles Handeln zu konzeptualisieren. Entschei-

dend ist ferner, sozial definierte Räume in einem Mehrebenenmodell als Kontexte für individuelles Handeln zu analysieren.

3. Mangelnde Konzeption von Mehrebenen-Analysen

Damit ist die Frage nach den spezifischen Erklärungen und deren Beziehung zu Theorien der allgemeinen Soziologie noch nicht beantwortet. Im Grunde standen sich lange eine eher kritische oder marxistische und eine eher sozialökologische Theorie und Forschungstradition gegenüber; sie wollte Herlyn (1990) um eine handlungstheoretische erweitert wissen. Inzwischen ist es sicherlich gerechtfertigt, neu über die Stadtsoziologie nachzudenken, zumal die alten Paradigmen sich als nur begrenzt fruchtbar erwiesen haben.

Die Frage, welche allgemeinen Theorien heran zu ziehen sind, ist zunächst eine Frage danach, auf welche Aggregatebene die Sachverhalte liegen und wie dann Erklärungen lauten können. Wir müssen unsere Probleme und Gegenstände Ebenen zuordnen. In einem Drei-Ebenen-Modell könnten das sein: Stadt – Nachbarschaft – Individuum oder Nachbarschaft – Institutionen – Individuum. Damit ist die erste Antwort auf die Ausgangsfrage eine methodologische.

4. Mangelnde Verbindung zu allgemeinen soziologischen Theorien

Daraus folgt eine notwendige Anbindung der Stadtsoziologie an die Allgemeine Soziologie. Nur von ihr können die soziologischen Erklärungen kommen. Die oft strapazierte Hilfskonstruktion, man habe es in Teildisziplinen wie der Stadtsoziologie mit Theorien mittlerer Reichweite im Sinne von Merton zu tun, reicht nicht aus. Wie der Aufsatz von Esser (2002) zeigt, können diese nur als Bindeglied aufgefasst werden. Das heißt: Die Erklärungen spezifischer Sachverhalte z.B. Segregation, Gentrification oder Suburbanisierung werden in Teiltheorien formuliert, z.B. im Falle der Gentrification der rent gap-Theorie von Smith. Diese müssen ihrerseits auf allgemeine Theorien bezogen werden, die als Anschlusstheorien dienen. Im Falle der rent gap wäre es eine ökonomische Theorie des Bodenmarktes. Hingegen führt die Analyse der Nachfragerseite (s. Hamnett) auf soziologische Hypothesen, weil hier die Frage bedeutsam wird, unter welchen Bedingungen die Zahl der Haushalte steigt, die Wohnraum in tatsächlichen oder potenziellen Gentry-Gebieten wünscht oder sucht (Problem Nippes, warum der Prozess nicht weiter ging).

Man kann das Problem zusätzlich auch anders angehen, indem man fragt, welche Fortschritte die Allgemeine Soziologie in den letzten 15 Jahren gemacht hat. Die Antworten hierauf werden gewiss unterschiedlich ausfallen; mir erscheinen drei Entwicklungen besonders wichtig. 1. Theoretisch ist es der Erfolg der Rational Choice Theorie, die sich inzwischen in der Soziologie, Psychologie, Politischen Wissenschaft und selbstverständlich der Mikroökonomie ausgebreitet hat. 2. Methodologisch das Denken in Mehr-Ebenen-Modellen, speziell das Mikro-Makro-Modell durch Coleman. Es gestattet, die alte Trennung von Makro- und Mikro-Soziologie zu überwinden und Kontexteffekte in den Mittelpunkt der Analyse zu stellen. 3. Statistisch die Formen der multivariaten Datenanalyse, darunter multiple und logistische Regressionen. - In allen drei Bereichen hinkt die deutsche Stadtsoziologie mit wenigen Ausnahmen der internationalen, insbesondere der nordamerikanischen, Stadtsoziologie hinterher.

5. Beiträge zur Allgemeinen Soziologie hervorheben

Betrachtet man die obige Liste der Gegenstände der Stadtsoziologie und unterstellt, sie sei keine sehr selektive Zusammenstellung, so fällt eines auf: bei der Mehrzahl der Gegenstände handelt es sich um Prozesse. Das ist ein Nachteil und Vorteil zugleich. Es ist ein Nachteil, weil Prozesse sozialwissenschaftlich schwierig zu modellieren und zu erklären sind. Es ist ein Vorteil, weil Entwicklungen analysiert werden. Analysen sozialen Wandels oder sozialer Prozesse gehören zu den kompliziertesten Themen der Soziologie: Es müssen einzelne Variablen des Prozesses und deren Beziehungen über einen Zeitraum spezifiziert werden. Weiter geht es darum, zu bestimmen, welche Bedingungen für die Veränderungen in den Variablenwerten (-ausprägungen) gelten sollen. Offenkundig ist es der Stadtsoziologie nicht gelungen, solche komplexen Vorgänge in einem Modell abzubilden. Das zeigen das Scheitern der in den 1970er Jahren gelobten Modelle POLIS und das Simulationsmodell „Urban Dynamics“ von Forrester.

Aber: Die soziologische Stadtforschung weist fruchtbare Versuche auf, solche Prozesse durch Phasenmodelle zu beschreiben, so z.B. in den Modellen des Nachbarschaftswandels von Hoover und Vernon, in dem Sukzessions-Invasions-Zyklus der Chicagoer Schule, oder den Modellen der (demographischen) Stadtentwicklung von van den Berg et al. (1982). Hier kann die Stadtsoziologie

also einen genuinen Beitrag zur Allgemeinen Soziologie leisten: die Analyse sozialer Prozesse. Vermutlich ist dieses Potential der Stadtsoziologie für das allgemeine Verständnis von sozialer Dynamik bislang noch zu wenig herausgestellt worden.

6. Mangel an statistischen Daten

Eben die Analyse von Prozessen führt auf ein zentrales Problem, vor allem der deutschen Stadtsoziologie: den Mangel an Daten aus der amtlichen Statistik. Es ist fast unmöglich, auf Grund der fehlenden Volkszählungen für die Großstädte der BRD einheitliche Daten über Sozialhilfebezug, Migration, Arbeitslosigkeit, Erwerbstätige nach Wirtschaftsabteilungen etc. zu erhalten. Noch problematischer ist es, solche Daten auf kleinräumiger Ebene der Stadtteile zu erhalten. Aussichtslos ist es, auf Grund der fehlenden Volkszählungen, Daten über Bildung und Berufe (von Einkommen ganz zu schweigen) zu erhalten. In vielen Fällen ändern sich die Abgrenzungen der Stadtteile einer Stadt, und die Daten lassen sich nicht zurück rechnen. Jedes vergleichende Projekt erfordert eine neue Datensammlung, neue Recherchen in den einzelnen Städten und endet mit einem unvollständigen Datensatz. Ferner: Die Berechnungen von Arbeitslosen- und Sozialhilfeempfänger-Quoten sind in den einzelnen Großstädten unterschiedlich.

Zudem besteht eine merkwürdige Geheimhaltung: Daten müssen erst in Verwaltung und Politik abgestimmt werden, bevor man sie (eventuell) herausgibt. Ist die Analyse statistischer Daten nur eine Sache der staatlichen kommunaler und nationaler Stellen? Auch die Daten, die in der BBR gesammelt werden, stehen der scientific community nur begrenzt zur Verfügung. Es gibt keine Public Use Files.

Die Situation in der BRD ist derjenigen in Schweden und den Niederlanden, v.a. aber derjenigen in den USA weit unterlegen. Nur ein Hinweis: Das Institut Geolytics aus East Brunswick, NJ, USA, bietet seit April 2004 ein Paket von 18 CDs an, auf dem u.a. eine „Neighborhood Change Database“ enthalten ist, auf der die Veränderungen der Nachbarschaften aller nordamerikanischen Städte von 1970-2000 dokumentiert sind, normalisiert auf die census tracts-Abgrenzungen von 2000. Zahlreiche nordamerikanische Städte und das HUD bieten im Netz frei zugängliche Daten an.

Damit ist es in Deutschland nicht möglich, vergleichende Forschungen z. B. über die Veränderungen von Städten oder gar Teilgebieten vorzunehmen. Analysen der Segregationen nach Einkommen und Bildung gibt es nicht. Auf Grund der mangelnden Zahl von Fällen von Städten oder Teilgebieten ist die Datenbasis zu gering, um multivariate Analysen zu rechnen. Ein weiteres Beispiel für die desolate Situation ist das Programm „Soziale Stadt“: Für keines der mehr als 330 Gebiete liegen vollständige sozio-demographische Daten für die Zeitpunkte 1990 und 2000 vor – was eine systematische Analyse der Veränderungen in den Gebieten unmöglich macht. Die Folge ist, dass die deutschen Stadtsoziologen kaum international bedeutsame Studien publizieren (können). Ich vermute, dass dies zu einer Isolation der deutschen Stadtforschung beigetragen hat.

7. Unzureichende quantitative Analysen und Publikationen

Es besteht ein unzureichender Konsens über die quantitative Forschung. Noch immer herrscht die Vorstellung vor, mit einfachen Datenanalysen auszukommen. Ein eindrucksvolles Gegenbeispiel: Wer sich das Journal of the American Institute of Planners ansieht, stellt fest, dass selbst dort in den letzten Jahren Artikel mit multivariaten Analysen abgedruckt wurden. Das wäre wohl in vergleichbaren deutschen Zeitschriften undenkbar. Es reicht nicht aus, in weniger anspruchsvollen Zeitschriften oder in Sammelbänden zu publizieren, die keinen peer reviews unterliegen, zumindest nach international anerkannten Standards. Wenn die Stadtsoziologie nicht zu elaborierten quantitativen Analysen übergeht, wird sie schon mittelfristig den Wirtschafts- und Sozialgeographen unterlegen sein.

Die Aufgabe besteht nun leider nicht darin, die Anerkennung von staatlichen Einrichtungen, sei es ein Referat für Stadtentwicklung oder ein Landesministerium, zu finden, sondern darin, sie in der scientific community zu suchen. Das Urteil von Planern und Dezernenten ist für den wissenschaftlichen Fortschritt irrelevant. Weder sie noch Gebietsbewohner sind die Bezugsgruppe der Stadtsoziologen. Will man das nicht anerkennen, so sollte man auch auf den Anspruch verzichten, wissenschaftliche Reputation zu erlangen. Das bedeutet allerdings nicht, man solle diese Gruppen nicht beraten oder keine Studien und Gutachten für Kommunen anfertigen. Es bedeutet nur, dass solche Arbeiten auch nicht zugleich wissenschaftliche sind.

Literatur:

- Diekmann, Andreas und Carlo C. Jaeger, Hg., 1996: Umweltsoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag. (Sonderheft 36 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie)
- Esser, Hartmut, 2002: Was könnte man (heute) unter einer „Theorie mittlerer Reichweite“ verstehen? S. 128-150 in: Renate Mayntz (Hg.): Akteure – Mechanismen – Modelle. Frankfurt/M.-New York: Campus.
- Friedrichs, Jürgen, 1988: Stadtsoziologie – wohin? S. 7-17 in: Jürgen Friedrichs (Hg.): Soziologische Stadtforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag. (Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie)
- Häußermann, Hartmut und Walter Siebel, 1978: Thesen zur Soziologie der Stadt. Leviathan 6: 484-500.
- Herlyn, Ulfert, 1990: Stadtsoziologie in der Krise? Bemerkungen zu Behauptungen von Jürgen Friedrichs. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 42: 554-558.
- Park, Robert and Ernest Burgess, 1921: Introduction to the Science of Sociology. Chicago: University of Chicago Press.
- Saunders, Peter, 1987: Soziologie der Stadt. Frankfurt/M.-New York: Campus.

Christine Hannemann: Fragen und Überlegungen zum ersten Themenblock „Die Stadtsoziologie als Bindestrichdisziplin?“

April 2005

1. „Stadtsoziologie“ oder eben auch „**Soziologie der Stadt**“ ist keine einheitliche und vermutlich keine einigende Fachdisziplin. Unter diesem Sammelbegriff firmieren eine Anzahl von speziellen Soziologien die in ihrer institutionellen Etablierungsphase – hauptsächlich in den 1970er Jahren – vereinfachend so gekennzeichnet wurden. Diese „Stadtsoziologien“ firmieren unter verschiedenen Denominationen, wie bspw. "Sozio-ökonomische Grundlagen urbaner Systeme", „Regionalforschung und Sozialplanung“, „Siedlungs-, Umwelt- und Planungssoziologie“ oder auch „Stadtsoziologie unter besonderer Berücksichtigung des internationalen Vergleichs“. Eine Verbindung und Verbindendes besteht häufig nicht, gleichwohl beziehen sich viele VertreterInnen in Forschung und Lehre dann doch auf eine gemeinsame „hidden Agenda“. Es ist zu fragen, ob sich trotz der disparaten Bereiche ein harter Kern der Disziplin bestimmen lässt?
2. Der zusammenfassende Begriff wird des Weiteren gemeinhin noch durch die Kennzeichnung „**Region**“ ergänzt. Allerdings, eine „Regionalsoziologie“ lässt sich bis heute noch weniger ausmachen als eine „Stadtsoziologie“. Auch das Verhältnis Stadt-Region konnte bisher analytisch nicht präzise gefasst werden. Dies obwohl diese Beziehung, immer wieder neben der Problematik der schrumpfenden Stadt, der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund als eines der wichtigsten Themen für die Weiterentwicklung der Stadtsoziologie beschrieben und gekennzeichnet wird. Die Einbeziehung der Region ist durchaus strittig, wie der jüngste Disput zur Titelwahl des Jahrbuches „StadtRegion“ gezeigt hat.
3. Dieses Dilemma aufnehmend, wird zur Beschreibung von Gegenstand und Inhalt von „Stadtsoziologie“ häufig eine mehr oder weniger vollständige **Liste** ihrer jeweiligen aktuellen Forschungsthemen aufgestellt. Diese Aufstellungen variieren über die Jahrzehnte. Hier kann zunächst zwischen zeitgeistigen und durchgängig relevanten Themen unterschieden werden: Zur ersten Gruppe gehören etwa Gentrification, Raum und Gender; zur zweiten: Integration, Wohnen, Armut, Migration und soziale Ungleichheit. (Für das Thema „schrumpfende Städte“ wäre eine Zuordnung noch abzuwarten.) Eine weitere gängige Variante verwendet zur Deskription wichtige Fragen bzw. Fragekomplexe. Bspw.: Was ist großwas ist kleinstädtisch? Wie kann durch stadtpolitische Intervention die Verelendung von Quartieren vermieden werden? Oder: Was treibt die städtische Gesellschaft auseinander? Oder auch: Bewirken schrumpfende Städte die Herausbildung neuer Formen der urbanen Lebensweise, die nicht nur als zweitklassig und als Verlust gelten können?

4. Die Addition von Themenbereichen konstituiert keine **Disziplin**. Wenn auch die einzelnen Listungsvorschläge variieren, so ist den meisten Vorschlägen zur Disziplinbestimmung ein zentraler Punkt gemeinsam: Die Nähe zur *Auftrags-, Politikberatungs- und Planungsforschung*. In der Literatur wird nicht zufällig die Stadtsoziologie, zusammen mit der Erziehungssoziologie, als Kern einer praxisorientierten Professionalisierung der Soziologie bezeichnet. Auch wenn diese explizite Praxisorientierung heute zu differenzieren ist, hat sich die soziologische Stadtforschung wenig von staatlichen und anderen Auftraggebern emanzipiert. Die Kritik an dieser geringen Autonomie ist verbreitet, bleibt aber weitgehend folgenlos.
5. Gleichwohl besteht die Stärke des geringen Autonomisierungsgrades in der Notwendigkeit **Nachbardisziplinen** und andere Bindestrichdisziplinen stärker einzubeziehen. Stadtsoziologie erschöpft sich nicht in der Exegese der Klassiker oder in Analyse und „Beseitigung“ erkenntnistheoretischer Desiderate, sie geht darüber hinaus – und das ist eine Qualität die „innersoziologisch“ wenig anerkannt wird. Sie bemüht sich deutlich um konzeptionelle Erweiterungen bspw. durch die Thematisierung des Raums oder psychosozialer Prozesse wie etwa des Alterns.
6. Diese ersten Überlegungen beantworten nicht die Frage: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Stadtsoziologie? Offensichtlich bleibt diese unbeantwortbar. Allerdings lässt sich ein übereinstimmendes **Grundanliegen** feststellen: Stadtsoziologie versucht die Vielfalt und Differenziertheit des sozialen – einschließlich des „sozialräumlichen“ – Phänomens „Stadt“ und die lokalen Lebenszusammenhänge (Bewohner, „Häuser“, Akteure, Macht, Probleme, Defizite, Kulturen) aus sozialer und gesellschaftlicher, aus mikro- und makrosoziologischer Perspektive zu thematisieren. Außerdem einigt die Überzeugung: „Stadt“ als schätzungs- und schützenswerte Lebensform zu erhalten, da für europäische, städtisch geprägte Gesellschaften die Bezogenheit auf Integration und Zentralität spezifisch ist und diese Charakterisierung konstitutive Funktion hat.
7. Zusammenfassend lassen sich zwei grundlegende **Probleme** diagnostizieren: Zum einen der nicht überzeugend bestimmbare Gegenstandsbereich und zum anderen das nur in Ansätzen vorhandene Verhältnis zur allgemeinen Soziologie. Hinzuzufügen wäre noch eine weitere grundlegende Frage: Die spätestens seit den 1980er Jahren immer wieder auftauchende Klage über „Anzeichen einer Krise der Stadtsoziologie“ dies zum einen aus theoretischen Gründen – die Stadtsoziologie habe den Anschluss an die allgemeine Soziologie verloren – und zum anderen aus empirischen Gründen – die Stadt verschwinde bzw. löse sich in der Region auf. Beiden Verlustdiagnosen ist vehement widersprochen worden und beide wirken aus heutiger Sicht als mehr oder weniger realistischer Alarmismus. Weder ist die Stadt verschwunden – trotz deutlicher urbanistischer Deformierungsprozesse, noch die Stadtsoziologie – bis jetzt zumindest.
8. Damit ist zunächst die Frage nach dem **Verhältnis zur allgemeinen Soziologie** aufgeworfen. Um als eigenständige Disziplin innerhalb der

Soziologie akzeptiert zu werden, müsste ein entscheidender Grad an wissenschaftlicher Unabhängigkeit erreicht und dokumentiert werden. Forschungen die von administrativem Informationswissen motiviert werden, werden von der allgemeinen Soziologie nicht rezipiert. Heißt das auch nicht akzeptiert? Die stadtsoziologische Forschung orientiert sich allenfalls an Theorien mittlerer Reichweite, die Grundlagendiskussion wird wenig reflektiert. Wenn es sich nicht um theorielose, und von vornherein deskriptive Untersuchungen handelt, dann erfolgt die Theoriebildung objektbezogen und scheut Verallgemeinerungen bspw. im Rahmen einer Entwicklungstheorie der Stadt.

9. Allerdings würde die Umsetzung dieser Forderung in ihrer letzten Konsequenz bedeuten, dass die eigentliche Stärke der Stadtsoziologie - empirischer Bezug und Praxisrelevanz - unsere „Hauptkunden“ – aus den Tätigkeitsbereichen Stadtplanung, Verwaltung und Architektur – noch stärker abschrecken würde. Überlegungen zur Zukunft der Stadtsoziologie müssen jedoch die Frage nach möglichen Adressaten unbedingt einschließen. Stadt- und Regionalsoziologie scheint vor allem als Aspekt der **Planungsausbildung** eine Perspektive zu haben. Dies impliziert eine noch stärkere Orientierung auf ingenieurwissenschaftliche „Wissenswünsche“ bis hin zu notwendigen semantischen Vereinfachungen und ein noch stärkere Abkopplung von geisteswissenschaftlichen Kernbezügen. Wieweit kann sich die Stadtsoziologie auf die Anliegen ihrer Abnehmer in den Praxisfeldern einlassen, ohne ihre wissenschaftliche Identität aufzugeben?
10. Die „Stadt“ hat die Stadtsoziologie generiert, die allumfassende Urbanisierung und neuerdings Europäisierung, Regionalisierung und Globalisierung machen diese zunehmend obsolet. Diese oder ähnlich Aussagen lassen sich in der Literatur immer wieder finden. In den 1970er Jahren wurde dieses Problem gekoppelt mit einer raumtheoretischen Konzeptionierung zum Plädoyer für eine Siedlungssoziologie bzw. in einer sozialökologisch basierten Interpretation als „soziologische Stadt-forschung“ vorgeschlagen. Beide Konzeptionen haben sich nicht durchgesetzt, verweisen gleichwohl auf das ungelöste Problem der Gegenstandsbestimmung, dass durch die neuen europäischen und weltweiten Entwicklungsprozesse eine neue, wenn auch anders gelagerte Aktualität zukommt. Generell ist die Vorstellung von **Großstadt als Laboratorium der Moderne** durch die Stadtsoziologie als eine ihrer Grundüberzeugungen immer weiter getragen worden. Allerdings kann diese Grundannahme nicht (mehr) überzeugen, dies erstens wegen der zunehmenden Desurbanisierung, zweitens der global vernetzten Makrosysteme und drittens findet diese Aussage in keiner der aktuellen Gesellschaftstheorien eine Referenz.
11. Die Stadt hat offensichtlich nicht mehr die Leitfunktion als der **Kristallisierungspunkt gesellschaftlicher Probleme und Konflikte**. Mit „Stadt“, also solchen sozialen Strukturen, die mit räumlich fokussierbaren Problemlagen verbundenen sind, werden nur Teilprobleme gebündelt. Hinzu kommen zunehmend soziale Problemlagen deren räumliche Fokussierung so nicht mehr eingefangen werden kann: Dies betrifft bspw. globalisierte Lebensstile deren Spacing sich aus der Verortung in

einer Vielzahl differenzierter räumlicher Knotenpunkte begründet. Als weitere Beispiele wären die Suburbanität als freiwillig gewählter Lebensform oder die zunehmende Dominanz/Determination der Zwischenstadt in Agglomerationen zu nennen. Dies alles sind Forschungsfelder zu denen die Stadtsoziologie bisher wenig beigetragen hat. Auch wenn deutlich wird, dass einer Soziologie der Stadt wohl wahrlich niemals der Stoff ausgehen wird, dann doch offensichtlich der Atem?

12. Das theoretisch-konzeptionelle verschärft sich innerhalb der deutschen Stadtsoziologie noch um ein ***institutionell-professionelles Problem***: Eine Längsschnittbetrachtung der Entwicklung der bundesdeutschen Stadtsoziologie macht deutlich, dass diese von zwei mit einander verbundenen Wellenbewegungen - thematischer und institutioneller Art - charakterisiert wird. Beide scheinen gleichsinnig zu verlaufen: Nach dem Ende des „goldenen Zeitalters der Gemeindesoziologie“ in der Bundesrepublik war die Steuerung städtischen Wachstums (1) – zunächst grundsätzlich übersetzt als Stadterweiterung später dann auch als Stadtverdichtung - eine entscheidende Triebkraft für die Nachfrage nach Stadtsoziologie. Die 1960er und 1970er Jahre waren aus heutiger Sicht deren Blütezeit. In dieser Zeit erfolgte auch ihr institutioneller Ausbau (2) in Forschung und Lehre. So gab es Mitte der 1970er Jahre an 16 Hochschulen einen Schwerpunkt im Bereich der Stadt- und Regionalsoziologie. Heute sind es vielleicht noch acht.
13. Wie sich die Stadt- und Regionalsoziologie weiterentwickeln wird, zeichnet sich lediglich in ***Konturen*** ab: Deutlich ist eine nach wie vor breite Stadtforschung in Deutschland; allerdings bei einem zunehmenden Wandel der institutionellen Auftraggeber; insbesondere durch die EU. Ob diese allerdings in Zukunft auch von einer soziologischen Perspektive aus entwickelt wird, ist fraglich, da ihre universitäre Verankerung zurzeit erodiert. Außerdem werden stadtsoziologische Fragen international von Humangeografen und Stadtplanern bearbeitet. Und diese Disziplinen kämpfen in Deutschland auch um ihre „Daseinsberechtigung“. Ein drittes Problem verbindet sich mit dem Bedeutungsverlust großer Stadtfor schungsinstitute.
14. Ein wichtiger zukunftsbestimmender Aspekt ist des Weiteren die „***Nachfrage nach kritischer Gesellschaftsanalyse***. Soziologie, wie Stadtsoziologie hat ihre Stärke und Akzeptanz durch die kritische Analyse gesellschaftlicher und sozialer Probleme gewonnen. Eben gerade dadurch, dass sie auf Machtverhältnisse und Handlungslogiken von „Stadt“, „Region“ oder auch „Raum“ bisher wenig Rücksicht nehmen musste, dies wurde auch nicht erwartet. Im Gegenteil, ihre Existenzberechtigung legitimierte sich wesentlich aus diesem kritischen Potenzial. Allerdings auch hier ist ein grundlegender Wandel zu konstatieren: Gesellschaftskritik als Kritik herrschender Verhältnisse findet nur noch Auftraggeber und Adressaten bei gleichzeitiger Loyalität gegenüber den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen; wo liegen denn auch Alternativen. „Kritik“ kann sich nur noch auf Teilbereiche beziehen, etwa hinsichtlich der „Verbesserung“ staatlicher Programme wie „Stadtumbau“ und „soziale Stadt“. Ist das eine wissenschaftlich attraktive Perspektive?

Literatur:

- Friedrichs, Jürgen 1988: Stadtsoziologie - wohin? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 40. Jg., H. 29, S. 7-17.
- Friedrichs, Jürgen 1983³: Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Friedrichs; Jürgen 1995: Stadtsoziologie. Opladen: Leske + Budrich.
- Hahn, Alois u. a. 1979: Gemeindesoziologie. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hamm, Bernd 1980: Thesen zur Soziologie der Stadt - ein Ausweg aus der Banalität? In: Leviathan, 8. Jg., H. 2, S. 192-200.
- Hamm, Bernd 1982: Einführung in die Siedlungssoziologie. München: Beck.
- Häußermann, Hartmut 2001: Städte, Gemeinden und Urbanisierung. In: Joas, Hans (Hg.): Lehrbuch der Soziologie. Frankfurt a. M., New York: Campus, S. 505-532.
- Häußermann, Hartmut u. a. 1977: Sozialwissenschaften und Berufsperspektive. Frankfurt a. M.:
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter 1978: Editorial: Krise der Stadt - Krise der Stadt. In: Leviathan, 5. Jg., H. 4, 1978, S. 471-483.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter 1978: Thesen zur Soziologie der Stadt. In: Leviathan, 6. Jg., H. 4, S. 484-500.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter 2004: Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt a. M.: Campus
- Harth, Annette; Scheller, Gitta; Tessin, Wulf (Hrsg.) 2000: Stadt und soziale Ungleichheit. Opladen: Leske + Budrich
- Herlyn, Ulfert 1989: Stadtsoziologie in der Krise? In: Die Alte Stadt, 16. Jg., H. 2/3, S. 186-195.
- Herlyn, Ulfert 1990: Stadtsoziologie in der Krise? Bemerkungen zu Behauptungen von Jürgen Friedrichs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 42. Jg., H. 3, 1990, S. 554-558.
- Herlyn, Ulfert 1998: Stadtsoziologische Literatur der letzten 50 Jahre. In: ders. (Hg.): Hans Paul Bahrdt: Die moderne Großstadt. Opladen : Leske + Budrich, 211-239.
- Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (Hg.) 1993: Einführung in Spezielle Soziologien Bd. 4. Stuttgart: Leske + Budrich.

- Korte, Hermann 1986: Stadtsoziologie. Forschungsprobleme und Forschungsergebnisse der 70er Jahre. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Krämer-Badoni, Thomas 1991: Die Stadt als sozialwissenschaftlicher Gegensstand. In: Häußermann, Hartmut u.a.: Stadt und Raum, Pfaffenweiler: Centaurus, S. 1-29.
- Krämer-Badoni, Thomas; Kuhm, Klaus (Hg.) 2003: Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie. Reihe „Stadt, Raum und Gesellschaft“ Bd. 21. Opladen: Leske + Budrich
- Krämer-Badoni, Thomas; Petrowsky, Werner (Hrsg.) 1997: Das Verschwinden der Städte. Dokumentation des 16. Bremer Wissenschaftsforums der Universität Bremen 14. - 16. November 1996. Universität Bremen.
- Kuhm, Klaus 2004: Stadt- und Regionalsoziologie – Soziologie ohne Gegensstand... Wie verzichtbar ist die Arbeit an Leitbegriffen wie >Stadt< und >Region<? Reaktion auf den Call for Concepts der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie v. 23.04.2004 in Darmstadt
- Löw, Martina 2000: Raumsoziologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Pfeil, Elisabeth 1972²: Großstadtforschung. Entwicklung und gegenwärtiger Stand. Hannover: Jänecke Verlag.
- Saunders, Peter 1987: Soziologie der Stadt. Frankfurt a. M.; New York: Campus.
- Schäfers, Bernhardt 1976: Gründung und Arbeitsschwerpunkte der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie. In: Soziologie. Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, H. 2, S. 78-94.
- Schäfers, Bernhardt; Herlyn, Ulfert; Korte, Hermann 1976: Zur Entwicklung der Stadt-, Gemeinde- und Regionalsoziologie in Deutschland. Ein Überblick nebst einer Auswahl kommentierter Bibliographie. In: Soziologie. Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, H. 2, S. 57-94.
- Schmals, Klaus M. (Hg.) 1983: Stadt und Gesellschaft. München: ACADEMIC.
- Wüst, Thomas 2004: Stadt- und Regionalsoziologie – Stadt- und Regionalplanung. Ein Verhältnis. Reaktion auf den Call for Concepts der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie v. 23.04.2004 in Darmstadt.

Carsten Keller und Rainer Neef: Protokoll zum Themenblock 1

1. Besonderheiten der Stadtsoziologie

Als Gegenstandsbereich der Stadtsoziologie wurde allgemein das Verhältnis von räumlichen und sozialen Strukturen, die Organisation der Gesellschaft im Raum, herausgestellt. An sich ist die Stadtsoziologie eine allgemeine Soziologie mit empirischer Anbindung: In der Stadt verdichten sich nahezu alle gesellschaftlichen Probleme und soziologisch relevanten Gegenstände. Eine Besonderheit der Stadtsoziologie besteht - gerade auch im Verhältnis zu anderen Bindestrich-Disziplinen - darin, verschiedenste aktuelle Themen und Gegenstände wie soziale Ungleichheit, Gender, Globalisierung, Transformation der postsozialistischen Gesellschaften oder Migration aufgreifen und analysieren zu können. In dieser Trans- oder Interdisziplinarität wurde sowohl eine zentrale Stärke, als auch eine Schwäche der Disziplin diagnostiziert - letzteres, da der Gegenstandsbereich sich schwieriger definieren lässt. Eine Berücksichtigung unterschiedlicher Stadt- und Regionstypen (weshalb ‚Regionalsoziologie‘?) bei der Bestimmung des Gegenstandsbereichs war für die einen deshalb eine konsequente Forderung, während von anderen gefordert wurde, vor allem das Verhältnis zur allgemeinen Soziologie genauer zu formulieren.

Dissens bestand in der Diskussion hinsichtlich des Stellenwerts von Theorien großer und mittlerer Reichweite: Die großen Paradigmen sind aufgebrochen, sie bündeln nicht mehr die Gesellschaftsprobleme – das gilt den einen als Chance für die Entwicklung kleinteiligerer Theorien, die für die stadtsoziologische Forschung adäquater wären – andere fordern gerade die Entwicklung von oder Orientierung an größeren aktuellen Theorien, da sich sonst theoretische Beliebigkeit einstellt: jedem Thema (und jedem Nachfrager?) seine Theorie. Einigkeit bestand im Feststellen eines Theorie-Defizits, gleich ob mittlerer oder große Reichweite. Obwohl die Stadtsoziologie eine Vielzahl theoretischer Ansätze rezipiert hat – Neo-Marxismus und Regulations-Ansätze, Rational-Choice-Theorie, Individualisierungs- und Systemtheorie (einige wurden auch ignoriert, z.B. Postmoderne oder Akteurs-Netzwerke) – hat sie es zu keinem eigenen Ansatz gebracht. Nur ein theoriegeleitetes Herangehen schützt vor ideologisierten Fragestellungen, wie sie Auftraggeber bzw. ‚die Praxis‘ nahe legen, und vor realitätsfremden Konzepten (etwa: ‚Stadt der kurzen Wege‘). Vor

allem die Materialität der Gesellschaft ist bisher nicht zureichend theoretisiert worden. Zwischen der Skilla einer behaupteten Irrelevanz von Theorie für die Praxis und der Charybdis einer Korruption des theoretischen Mäntelchens, das in Windrichtung der Nachfrager flattert, müssen empirisch beziehbare Theorien mit klarer Fragerichtung entwickelt werden.

Auch die Praxisanbindung der Stadtsoziologie wurde als eine Besonderheit der Disziplin herausgestellt. Kontrovers war dabei wiederum, ob sich damit eine Stärke oder Schwäche der Disziplin verbindet: Die gegenwärtige Nachfrage seitens Fachhochschulen oder PlanerInnen nach stadtsoziologischem Wissen ebenso wie breitere Berufsperspektiven von StadtsoziologInnen wurden als Stärken, die Gefahr von Theorieilosigkeit, fehlenden kritischen Perspektiven und einer Irrelevanz für die allgemeine Soziologie als Schwächen der Praxisanbindung benannt. Konsens bestand darin, dass die praxisbezogenen Projekte wie z.B. das Programm „Soziale Stadt“ sowohl empirisch als auch theoretisch besser angeleitet und systematischer organisiert werden müssen, so dass Wissenschaft und Praxis sich stärker gegenseitig inspirieren.

2. Interne und externe Problem-Ursachen

Überwiegend wurde eine problematische Entwicklung und ein Bedeutungsverlust der Stadtsoziologie in den letzten Jahren vor allem im Universitäts- und Wissenschaftsbetrieb diagnostiziert. Nur einige hielten dagegen, dass das Thema Stadt in verschiedenen Bereichen vielmehr besondere Aufmerksamkeit erfahren und die praktische Relevanz zugenommen habe. Für den Bedeutungsverlust und die Diffusität der Stadtsoziologie wurden folgende Gründe angeführt: die theoretische Schwäche und Ungenauigkeit des Gegenstandsbereichs einerseits, die Nähe zur Politik andererseits, welche die Disziplin als Datensammlungs- und Beratungs-Wissenschaft nachfragt. Ihre gewachsene praktische Relevanz (s.u. 3.) habe die Stadtsoziologie zu wenig reflektiert. Angesichts der Nachfrage lassen sich StadtsoziologInnen zu oft auf nachgeordnete Probleme ein: „Die Praxis kontaminiert die Wissenschaft“.

Während mehr empirische Leistungen gefordert sind, während sich die Aufträge und Förder-Töpfe vermehren – aber vom Volumen her kleiner werden – schwindet die Bedeutung der Stadtsoziologie in der Profession und v.a. an den Universitäten. Das liegt nicht nur an den Etat-Kürzungen – die alle Sparten treffen – sondern an der geringen theoretischen Anregung, die anderen Sozio-

logie-Sparten vermittelt werden, und an der fehlenden Präsenz in wissenschaftlichen Gremien. Die universitäre Einbindung wird schwächer, Stellen werden gestrichen, und an den meisten Universitäten sitzen die StadtsoziologInnen vereinzelt; in ihrer Aufgaben-Vielfalt bekommen sie es rein zeitlich nicht hin, sich theoretisch und manchmal sogar inhaltlich über neue Entwicklungen auf dem Stand zu halten. Außeruniversitär wurde zwar nicht das Geld weniger, aber stützende Programme, wie sie etwa die VW-Stiftung einmal abgegeben hatte, sind weggebrochen. Auch von hier also keine Tragfähigkeit für gründlichere Arbeit und Selbst-Reflexion.

Die Förderungs-Töpfe vervielfachen sich und werden gleichzeitig kleiner; die Stadtsoziologie orientiert sich zu häufig an den Konjunkturen, welche alte Töpfe versiegen und neue entstehen lassen – so werden Themen zu rasch wieder liegen gelassen. Es gibt keine Versuche, die Erkenntnisforschritte, die in den letzten 30 Jahren gewonnen wurden, aufzuarbeiten – oft wiederholen sich Diskussionen und Konzepte, mit denen es vor Jahrzehnten schon einmal Erfahrungen gegeben hat. Das liegt ganz in der Linie gegenwärtiger Politik und öffentlicher Diskurse, aus denen eine gesellschaftliche Selbst-Reflexion als unerwünscht verdrängt wurde. Eine Nachfrage nach theoriegeleiteter und kritischer Soziologie scheint es jedenfalls nicht zu geben. Hinzu kommt, dass Bewerber aus anderen Fächern um dieselben Töpfe oft „schneller“ sind. Erstaunlich oft werden für fachlich einschlägige Fragen und Aufträge Auftragnehmer anderer Disziplinen verwendet – obwohl die z.B. in methodischer Hinsicht oft schlechte Qualität liefern und zu Verkürzungen neigen, so dass deren Arbeitsergebnisse schon kurz nach ihrer Fertigstellung überholt erscheinen. Aber da die Politik selbst kurzatmig geworden ist, fällt das gar nicht weiter auf.

3. Eigene Stärken und extern günstige Faktoren

In den diskutierten Besonderheiten wurden nicht nur Gründe für den Bedeutungsverlust der Stadtsoziologie ausgemacht, den sie letztlich mit den Sozialwissenschaften insgesamt teilt. Zugleich schließen sich hieran, wie teils schon erwähnt, auch die inneren Stärken der Disziplin an: Erstens die Praxisnähe, die sie von vielen sonstigen Soziologie-Sparten unterscheidet. Zweitens die Themenbreite, die wenige andere Soziologie-Sparten so liefern, und die stärker für die Grundausbildung im Nebenfach wie im Hauptfach genutzt werden sollte. Drittens die Transdisziplinarität – die Stadtsoziologie exportiert

soziales Wissen in Anwendungs-Disziplinen und kann deren Anregungen aufnehmen. Im Universitäts-Zusammenhang bleibt freilich wenig Zeit für Kooperationen mit anderen Soziologie-Sparten wie mit anderen Disziplinen. Viertens die empirische Orientierung und gute Methoden-Ausbildung; sie sollte gegenüber konkurrierenden Disziplinen eigentlich einen Vorteil darstellen – leider werden zu oft methodisch schwache Mitbewerber aus anderen Fachrichtungen bevorzugt (weil sie schneller sind? anpassungsfreudiger?). Eine weitere Stärke wurde schließlich identifiziert in der Analyse der Mikro-Ebene: von Verhalten, sozialen Netzwerken, Interaktionen und Kultur. Eine extern günstige Konjunktur stellt die Nachfrage insbesondere praktischer Art dar. Damit und v.a. durch den Soziale-Stadt-Boom hat sich die Einsicht stärker durchgesetzt, dass Stadtprobleme sozialer und nicht baulicher oder administrativer Art sind. Allerdings stehen viele politische Projekte – z.B. Stadtumbau Ost – nach wie vor im Missverhältnis dazu.

Jens S. Dangschat: Thesen zur Stadt- und Regionalsoziologie

15.5.2005

Mit der Einladung zum Frühjahrstreffen der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie der DGS erhielten alle Teilnehmenden auch die Positions-papiere von Jürgen Friedrichs (JF) und Christine Hannemann (CH). Insbesondere das von Jürgen Friedrichs, meinem Freund und Lehrer, hat mich dazu veranlasst, diese nicht unkommentiert zu lassen. Ich werde meine Replik und weiterführenden Gedanken nach sechs Punkten ordnen:

1. Gegenstandsbereich des Faches

„Stadtsoziologie ist das, was StadtsoziologInnen tun“ resp. „Stadtsoziologie ist das, was an sozialen Phänomenen in Städten beobachtet und analysiert wird“. Diese Positionen sind ebenso alt wie fatal, weil es entweder tautologisch oder beliebig ist – insbesondere in Gesellschaften, die einen Urbanisierungsgrad von ca. 80% aufweisen. Damit wäre „Stadtsoziologie“ erstens kaum noch von „Allgemeiner Soziologie“ zu unterscheiden (und damit in ihrer Daseinsberechtigung fragwürdig) und zweitens haben fast alle anderen „Speziellen Soziologien“ ebenfalls ihren Ort in Städten. Letztere haben aber den Vorteil, sich auf ausgewählte und klar benennbare Ausschnitte zu begrenzen (Schule, Betriebe, Sportvereine, alte Menschen, Zugewanderte, arme Menschen, Verwaltungen etc.²).

Was ist also „Stadt“ in einer nahezu ubiquitär urbanisierten Gesellschaft? Sicherlich ist es nicht „Stadt in seinen administrativen Grenzen“ (an dieser Vorstellung orientiert sich CH sehr stark in ihrem Papier) – das ist häufig genug ein Notbehelf, insbesondere, wenn man seine wissenschaftlichen Errungenschaften in Abhängigkeit von Amtlicher Statistik bringt (wie JF). Administrative Grenzen sind in der Regel jedoch für Theorien irrelevant, weil Entwicklungen über sie hinweg gehen (als Siedlungsbrei, als Mobilität, als Information, als soziale Schließungsprozesse, als Wirtschaftsverflechtungen etc.). Hiermit lassen sich nur Container typologisieren, mit GIS darstellen,

² Der Vorteil der Stadt- und Regionalsoziologie ist demgegenüber, dass es zu dieser Bindestrich-Soziologie überhaupt Professuren gibt – die weitaus größte Zahl der anderen Bindestrich-Spezialisierungen muss in den Curricula mit einer oder zwei LVs auskommen.

sinnleere Modelle mit Zahlen ausfüllen ... - aber es lässt sich offensichtlich (nordamerikanische) wissenschaftliche Reputation gewinnen (sic!) (s.u.).

Wer also seine Theorien auf amtlichen Statistiken aufbaut, der kann nicht wirklich an sozialen Phänomenen und Prozessen, d.h. an Soziologischen Theorien interessiert sein.

Wenn es nicht um administrative Einheiten geht, schlägt JF richtigerweise, aber im Widerspruch zu seiner empirisch-theoretischen Arbeit vor, dann solle man doch die „soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft“ zum Gegenstand der *Stadtsoziologie* machen. Das scheint mir, mit ein paar Vorbehalten, der richtige Weg zu sein. Der erste Vorbehalt: Wenn man den Satz so stehen lassen möchte, dann sollte man „*Stadt- und Regionalsoziologie*“ sagen und betreiben oder aber – mein Plädoyer – es „*Siedlungssoziologie*“ nennen (wie Atteslander & Hamm (1974) resp. Hamm (1982) es taten).

Zweitens ist die sprachliche Ungenauigkeit auszuräumen, denn was ist eine gesellschaftliche (=soziale) Organisation der Gesellschaft? Sind damit alle Formen der Binnenstrukturierung einer Gesellschaft gemeint, also alle Formen von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung, alle Formen der Gruppenbildung, der Organisations- und Institutionsbildung, alle Aspekte sozialer Ungleichheit und Exklusion, alle temporären und spontanen Figurationen? Oder ist damit gemeint: Gesellschaft spiegelt sich in seinen Formen der Selbstorganisation im Raum (wie es explizit vor allem von der Sozialökologie bezüglich der Segregation behauptet wird)?

Der dritte und entscheidende Einwand ist, dass die Formulierung „soziale und räumliche“ unterstellt, dass die räumliche Organisation der Gesellschaft keine soziale sei. Aber, was dann? Eine außerhalb der Gesellschaft, weil materielle (immer noch Durkheim folgend, der in Gebäuden lediglich einen Haufen Steine sah? – nicht jedoch einen Ausdruck von Macht und Herrschaft, sozialer Ungleichheit, raum- und zeitgebundenen Wertvorstellungen?).

Hier folge ich lieber Bernd Hamm (1982: 23) (BH), der schon vor 22 Jahren konstatierte: „Jede Art sozialer Organisation beruht auf Gemeinsamkeiten ... oder eben auf der Gemeinsamkeit des Raumes. ... Raum ist ein Strukturierungsmoment sozialer Organisation“ (Hamm 1982: 23).

Schon vor 30 Jahren haben Atteslander & Hamm (1974: 16) formuliert: Wir verstehen „... Siedlungssoziologie als umfassendere Theorie, weil sie die verschiedensten Arten der Raumaneignung, der Raumnutzung sowie der

Raumgestaltung in Wechselwirkung mit dem Sozialverhalten von Individuen und Gruppen und der Funktion von Institutionen zu erklären hat" (Atteslander & Hamm 1974: 16). Und weiter: „Siedlungssoziologie betrachtet demzufolge ein System, dessen Elemente Raum und Verhalten auf ihre wechselwirkenden Abhängigkeiten geprüft werden. Es folgt daraus zwingend, daß soziologische Konzepte raumbezogen definiert werden müssen" (Atteslander & Hamm 1974: 23).

Damit ist für mich der Gegenstandsbereich von Siedlungssoziologie die Analyse der gesellschaftlichen Organisation im Raum. (Ich vermute, dass das JF auch so sieht – aber er formuliert etwas ganz anderes)

2. Von der Notwendigkeit der Fundierung der Siedlungssoziologie auf einer Raumtheorie

JF lehnt „Theorien des Raumes“ als Paradigma zu entwickeln in seinem Thesenpapier explizit ab (S. 2), obwohl er die „soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft“ analysieren will, obwohl er als Bezug zur Allgemeinen Soziologie „Hypothesen zur sozialen und räumlichen Ungleichheit“ (S. 2) herzustellen empfiehlt, obwohl er die „Verteilungen von Personen, Nutzungen und Gelegenheiten“ (vermutlich „im Raum“) (S. 2) untersucht, obwohl er die „Auswirkungen von sozialer Ungleichheit auf den Raum“ (S.3) und „den Raum als eine *Opportunitätsstruktur*“ (S. 3) analysiert. Schließlich plädiert er dafür, „sozial definierte Räume in einem Mehrebenenmodell als Kontexte für individuelles Handeln zu analysieren“ (S. 3) – wie soll das alles ohne eine Raumtheorie gehen?³

In seiner Stadtanalyse entwirft JF als grundlegende eigene Theorie selbst eine spezifische „Raumtheorie“, bei der er sich vor allem auf Durkheim und dessen Theorie der Arbeitsteilung beruft. Hiermit entwickelt er – parallel zur Ausdifferenzierung der Gesellschaft in soziale Schichten (und den damit zusammenhängenden Ressourcen, Wertemustern und Präferenzen) – eine Theorie der Spezialisierung der Standorte in ihren Hierarchien der unterschiedlichen Erreichbarkeit, denen dann Bewertungen sowie Nutzungen resp. innerhalb der Wohnnutzung soziale Schichten „zugeordnet“ werden.

³ Dass man ein Lehrbuch zur Stadt- und Regionalsoziologie auch ohne jede Theorie schreiben kann, das haben Häußermann & Siebel (2004) mit ihrem jüngsten Lehrbuch unter Beweis gestellt.

Damit reduziert sich sein Raumverständnis auf die Erscheinungsform der Nutzungsstruktur (einer Stadt). Das liegt zudem daran, dass er beharrlich der Vorstellung eines Container-Modells folgt, indem er „sozial definierte Räume“ (was immer das genau ist) als „Kontexte für individuelles Handeln“ ansieht. Bereits Hamm (1982: 24) hat sich eindeutig gegen die Vorstellung gewandt, dass der Raum ein „Container“ sei: „Wenn nun Raum ... nichts anderes wäre als ein bloßes Gefäß, in dem die sozialen Beziehungen ablaufen, die von ihm gänzlich unabhängig sind, dann ist der Raum allenfalls auf einer deskriptiven Ebene interessant, aber völlig unfruchtbar für eine Erkenntnis dessen, worauf es ... ankäme: von sozialer Organisation nämlich.“ Also: *Um die Organisationslogiken der Gesellschaft im Raum zu erkennen, brauchen wir eine Raumtheorie, die über diese Container-Vorstellungen hinausreicht.*

BH sieht die Siedlungssoziologie als ein Raum-Verhaltens-System an, das eine "relative Einheit" ist, d.h. „...daß die drei Elemente materielles Substrat, Institutionen und Zeichen in einem nur analytisch trennbaren Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen“ (Hamm 1982: 28). Zu einem ähnlichen Ergebnis kam Dieter Läpple (1991) – ohne allerdings in diesem Zusammenhang einen Querverweis auf Hamms Arbeiten zu geben. Läpple verfolgt im Gegensatz zu BH und JF einen makrosoziologischen Ansatz, der stärker die Produktion des Raumes (über Märkte sowie politisches und planerisches Handeln) in den Mittelpunkt rückt.

Auf einen weiteren Aspekt einer der Siedlungssoziologie zugrunde liegenden Raumtheorie hat BH ebenfalls hingewiesen: den Aspekt, dass ein „objektiver Raum“ für eine sozialwissenschaftliche Betrachtung eher irrelevant ist: "Eben darin liegt die soziologische Bedeutung des Raumes begründet, daß er nicht existiert außer in unserer Wahrnehmung und daß diese Wahrnehmung immer und unausweichlich durch soziale Bezüge vorgeformt und vermittelt stattfindet" (Hamm 1982: 26) – diese These wird in der Arbeit von Martina Löw weiter entwickelt (2001 – sie stellt dabei den Begriff ‚spacing‘ in den Mittelpunkt) – aber auch ML verweist nicht auf BH, obwohl auch sie einen eher mikrosoziologischen Zugang zum Phänomen des Raumes wählt.

Wir (Alexander Hamedinger, Susanne Kratochwil und ich) verfolgen in Wien seit geraumer Zeit einen Mikro-Makro-Meso-Ansatz der Raumtheorie, wobei wir für die *Mikro-Ebene* BH, ML und Elias heranziehen, d.h. wir analysieren, wie raumbezogenes Handeln über die Konstruktion des Raumes im Zuge konkreter

sozialräumlicher Konstellationen (Figuren) reflexiv entsteht und sich verändert. Dabei stellt sich rasch heraus, dass sozial-räumliche Konstellationen, wie sie von der klassischen Sozialökologie und Kriminologie verwendet werden, eher irrelevant sind resp. anscheinend immer irrelevanter werden (vgl. Heitmeyer & Anhut 2000) – es kommt also weniger auf die Konzentration sozialer Gruppen im geographischen Raum an⁴, sondern vielmehr darauf, wie die sozialen Gruppen in Abhängigkeit von einer Reihe intermediärer resp. intervenierender Variablen vor Ort miteinander umgehen.

Auf der *Makro-Ebene* wird – ausgehend von Läpple – einem regulationstheoretischen Ansatz gefolgt, empirisch verbunden mit Policy- und Diskursanalysen (hinzukommen die grundlegenden Überlegungen von Levèvre, aber auch die network-space-Thesen von Castells – als Reichweite von Ideologien). Die Makro-Ebene wirkt als polit-ökonomischer und regulativer Kontext für die Erscheinungsform der Orte/Territorien – als gebautem Raum, als Konstellation von Infrastrukturen resp. Wohnbaustrukturen sowie Sozialstrukturen, welche die die ungleiche Verteilung sozialer Gruppen im Raum – Wohnstandorte und/oder Nutzung des Öffentlichen Raumes nach sich zieht – also weniger Ergebnis ist von Standort-Entscheidungen einzelner Haushalte, sondern von Produktions-Mechanismen des Raumes selbst resp. von Zuweisungen von sozialen Gruppen zu Orten/Territorien.

Die *Meso-Ebene* variiert in seinem geographischen Ausmaß in Abhängigkeit von der Fragestellung (von der Wohnung bis zum Nationalstaat). Neben den sozialen, ökonomischen, institutionellen und funktionalen Strukturen (wie sie beim Container-Modell ausschließlich betrachtet werden⁵) sind dieses vor allem auch die Symbolisierungen von Nutzungen und Nutzenden auf der Basis der longue durée der Orte (ausgedrückt in der historischen Bausubstanz, in der Persistenz von Nutzungen sowie in normativen Zuschreibungen an den Ort).

⁴ Auf meine Kritik an der Segregation – in seiner statistischen Verwirrungen (zumindest gemessen an den Bedeutungen, die Park ihr im Zuge seines ‚natural area‘-Konzeptes gab) – will ich hier nicht eingehen, dieses ist in verschiedenen Aufsätzen der jüngsten Vergangenheit nachlesbar (vgl. Dangschat 2004a, 2004b, 2005).

⁵ Bei aller Kritik an der Ausschließlichkeit der Verwendung des Container-Ansatzes wird in der jüngsten Debatte jedoch übersehen, dass der professionelle Diskurs unter HumangeographInnen, StadtsoziologInnen, StadtplanerInnen und KommunalpolitikerInnen noch immer sehr stark von diesem Ansatz geprägt ist. Auf diese Weise wird jedoch auch ein (Verständnis von) Raum konstruiert, der – das sei insbesondere den AnhängerInnen des Konstruktionsansatzes näher gebracht – eben auch eine Realität darstellt – eine wirkungsmächtige zumal, wenn hier die professionellen Bilder von Raum entworfen werden resp. der materielle Raum „gebaut“ wird.

Diese, dem Ort zugeordnete normative Zuschreibung (welche durch die AkteurInnen vor Ort (re-)konstruiert und über entsprechende Handlungen perpetuiert wird) nennen wir – Bezug nehmend auf Pierre Bourdieu – „Habitus des Ortes“. Das bedeutet, es wird unterstellt, dass jedem Ort eine spezifische Wertekonstellation – wie jedeR/M anderen sozialen AkteurIn – zuschreibbar ist. Dieser „Habitus des Ortes“ vermittelt – ebenso wie im Struktur-Habitus-Praxis-Ansatz bei Bourdieu – zwischen der Struktur- (Makro) und der Handlungsebene (Mikro). Vor allem mit einem solchen Verständnis von Raum ist es möglich, die Opportunitätsstruktur des Raumes für individuelles Handeln angemessen zu erfassen (wie es JF auf S. 4 fordert). Allerdings – und das halte ich für das entscheidende Problem – lässt sich dieser Ansatz nicht mit einem durchgängigen Wissenschaftsverständnis resp. mit einem methodologischen Verständnis umsetzen – ein Problem, das in den Mehrebenen-Modellen des kritischen Rationalismus (z.B. von Huinink) ausgeblendet wird.

Erst so kann der Strukturdeterminismus – zumal vor dem Hintergrund nachlassender Erklärungskraft durch die etablierten Strukturmerkmale aufgrund der Tendenzen zur Individualisierung und damit der Loslösung von Pfadabhängigkeiten – überwunden und der Blick für das Herausbilden von sozialem, kulturellem und symbolischem Kapital der Orte eingenommen werden. Opportunitäten sind eben nicht nur in Erreichbarkeits-Kategorien zu messen, denn die Ressourcen und Constraints zeigen sich nicht nur in ökonomischen Kosten und/oder Zeitkategorien der Bewegung durch den geographischen Raum (hierzu hat Bourdieu 1991 markante Formulierungen gefunden).

Mit einem solchen Verständnis gerät man auch nicht zwischen die Ebenen gegenwärtig dynamisierter Vernetzungen, wie es CH in ihrem Papier immer wieder zum Ausdruck bringt. Innovation ist dann nicht mehr nur in den Stadtmauern zu suchen (auch wenn gerade die kreativen Milieus der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen an bestimmten Orten zu finden sind) und Globalisierung sprengt dann nicht mehr die Dimensionen der Stadt, nur weil sie Ausschnitte aus gesellschaftlichen Prozessen und Aktivitäten in neuer Weise temporär verknüpft (nicht aber Orte, wie es fälschlicherweise in den meiste Abhandlungen – angefangen bei Saskia Sassen bis zu CH – heißt). Die gegenwärtige Herausforderung der Siedlungssoziologie ist, sich mit der ‚diversity of scales‘ der Reichweiten gesellschaftlich relevanter Prozesse und Netzwerke auseinander zu setzen (vgl. McLeod & Goodwin 1999, Brenner et al.

2003, Martin et al. 2003, Blatter 2004, Brenner 2005 – deswegen sind ja viele der Fragen bei CH obsolet, weil noch immer an administrativen Grenzen verhaftet).

3. Von echten und unechten Mikro-Makro-Theorien

Mit dem Theorieverständnis einer raumzentrierten Soziologie ist ein weiterer kritischer Punkt im Thesenpapier von JF berührt: das Mikro-Makro-Modell von Colemann („Badewanne“). Coleman wies mit diesem Modell darauf hin, dass Hypothesen auf Aggregatebene zwar formuliert, nicht aber empirisch geprüft werden sollten (Gefahr eines „ökologischen Fehlschlusses“), vielmehr sollte der Weg über eine Kontexthypothese (sic!), einem empirischen Test aus individuelle Ebene sowie mittels Aggregierungs-Regeln erreicht werden. Damit ist diese „Theorie“ nicht wirklich eine „auch-Makro“-Theorie, denn es gibt nichts „über“ der Summe von Einstellungen resp. Verhaltensweisen von Individuen. Damit sind vor allem die Aspekte der Raum-Produktion („place making“ – P. Healey) völlig ausgeblendet. Ich halte eine „wirkliche Mikro-Meso-Makro“-Theorie des Raumes – wie oben knapp skizziert – daher für weiter reichend und daher nur in dieser (resp. ähnlicher) Form für eine sinnvolle Grundlage einer Siedlungssoziologie.

4. Wider die Dominanz des Kritischen Rationalismus

Eine weitere Verkürzung seines Verständnisses einer Stadtsoziologie kommt im 4. Kapitel des Papiers von JF zum Ausdruck. Hier empfiehlt er, sich am rational choice-Ansatz, am „Denken in Mehr-Ebenen-Modellen“ (worunter er den Colemanschen Ansatz versteht (sic!) und an der multivariaten Datenanalyse zu orientieren (S. 3); hier – so die Analyse von JF – „... hinkt die deutsche Stadtsoziologie mit wenigen Ausnahmen der internationalen, insbesondere der nordamerikanischen Stadtsoziologie hinterher“ (S. 3f.). Diese drei Strömungen hält JF für die bedeutsamsten – auch wenn die „... Antworten hierauf ... gewiss unterschiedlich ausfallen“. Richtig: Ich sehe die Fortschritte in der Allgemeinen Soziologie sowie in der US-amerikanisch dominierten Stadtsoziologie woanders:

1. In qualitativen Methoden aufgrund des dahinter stehenden Erkenntnisinteresses (Sinnverstehen statt mathematischer Bezüge – merke: es gibt mehr als nur Rationalität als Handlungsgrundlage, s. Max Weber),
2. der grundlegenden wissenschaftstheoretischen Annahme eines expliziten Raum- und Zeit-Bezuges sozialer Phänomene (statt einer expliziten Raum- und Zeitunabhängigkeit, was mir gerade bei einer raumbezogenen Teil-Disziplin in höchstem Maße paradox erscheint) und
3. theoretischen Überlegungen, die sich auf den Kontext von Stadtentwicklungen beziehen (warum jetzt? warum hier?), welche zu einem völlig neuen Verständnis von „Stadt“, „Territorium“, ‚scale‘ und gesellschaftlicher Steuerung und Ordnung geführt haben – also eine „echte“ Makrotheorie auf Fragen der Stadtentwicklung anwenden (denn mit Hilfe der Colemanschen Badewanne kann nicht das Auftreten von globalen Netzwerken, veränderten Steuerungsformen der Stadtentwicklung, neuen Wertvorstellungen etc. sowie die Fragen des „Warum jetzt?“ und des „Warum hier?“ beantwortet werden).

Seine drei als zentral erkannte Entwicklungen haben keine von ihm benannte empirische Basis – es lassen sich m. E. eine Reihe von Gegenbeispielen aufführen, die von JF entweder nicht wahrgenommen werden (was allein aufgrund der Zahl nicht möglich ist, zudem auch von selektiven Wahrnehmungen gekennzeichnet ist, oder aber nicht für wissenschaftlich relevant gehalten werden (wie eng das bei JF offensichtlich ist – dazu unten)).

5. Von der Rolle der WissenschaftlerInnen

Zum Ende des Papiers positioniert sich JF bezüglich der Relevanz von Theorien und Wissenschaft. „Das Urteil von Planern und Dezernenten ist für den wissenschaftlichen Fortschritt irrelevant. Weder sie noch Gebietsbewohner sind die Bezugsgruppe der Stadtsoziologen. Will man das nicht anerkennen, so sollte man auf den Anspruch verzichten, wissenschaftliche Reputation zu erlangen. ... Es bedeutet nur, dass solche Arbeiten auch nicht zugleich wissenschaftliche sind“ (S. 5). Nun hat JF es wie nur wenige in der Siedlungssoziologie als Herausgeber der KZfSS in der Hand, Nachweise von wissenschaftlicher Reputation zu verleihen – was mich nur erschreckt, ist der schmale Grat der Toleranz resp. der Ignoranz weiter Teile der Wissenschaft, wie er ja

auch in seinem Reduktionismus auf den Kritischen Rationalismus als einzige wahre Methodologie zum Ausdruck bringt.

Den geringen Erfolg der soziologischen Stadtforschung sehe ich gerade darin, dass sie sich zu wenig den akuten Problemen gewidmet hat, dass sie

- ▶ übergegangen ist, sich in Nischen zu verkriechen,
- ▶ weiterhin bei der Kategorisierung und Deskription verharrt,
- ▶ analysiert und nicht interveniert (vor allem gesellschaftskritische Positionen fast ausnahmslos aufgegeben oder gar nicht erst eingenommen hat) und
- ▶ dass sie sich häufig um eine Vermittlung ihrer Erkenntnisse kaum schert (Medium, Sprachduktus – unanschaulich = wissenschaftlich?).

Meines Erachtens können wir nicht nur erwarten, dass

- ▶ sich Verwaltungen und Politik im Übergang zur governance ändern (reflexiv werden, auf Anrechte und Privilegien verzichten, um andere an Entscheidungen zu beteiligen, ergebnisoffen werden etc.) sowie
- ▶ BürgerInnen im Zuge der Entwicklung von zivilgesellschaftlichen Strukturen die Gestaltung ihres Alltages in die Hand nehmen und wettbewerbsfähig werden sollen, ohne die Solidarität zu vergessen und zugleich mobil und trotzdem kinderreich sind,

sondern auch die WissenschaftlerInnen sollten ihre Rolle überdenken. Dazu ist der Elfenbeinturm auch einmal zu verlassen, ist die gesellschaftliche Relevanz unseres Tuns zu belegen und vor allem ist auf die Prozesse und Strukturen im Sinne des ‚action research‘ Einfluss zu nehmen. Dazu bedarf es aber zusätzlicher Kommunikationsformen gegenüber der Gesellschaft und vor allem innerhalb der ‚scientific community‘ (wie bei allen beratenden Berufen). Da diese Rollenausweitung a) sich relativ rasch vollzogen hat und b) dazu geführt hat, dass sich die Zahl der „Ebenen“ des wissenschaftlichen Arbeitens erhöht (Theoriearbeit, empirische Arbeit, kommunikative Arbeit, beratende Arbeit, intervenierende Arbeit), sollte man c) eine bewusstere Arbeitsteilung entwickeln.

Ich kritisiere demnach nicht die Inhalte der Positionierung für JF, sondern seine Ausschließlichkeits-Behauptung, zumal diese die dominante Macht der „Rheinschiene“ (Mannheim-Köln) in der DFG resp. in den Max-Planck-Instituten

widerspiegelt, unter denen qualitative Forschung, Ansätze der Aktionsforschung, kulturosoziologische Ansätze sowie marxistische als auch feministische Ansätze haben leiden müssen.

6. Versäumnisse der Sektion / der LehrstuhlinhaberInnen

Ein völlig anderes Element wird in den Fragen angesprochen, warum sich die Sektion weniger erfolgreich als erhofft/erwartet entwickelt hat (was selbstverständlich die Frage nach Indikatoren und Zielerreichungsgraden nach sich zieht). Nun wird die Sektions-Performance vermutlich als sehr unterschiedlich betrachtet – mir gefällt sie seit einem sehr langen Zeitraum nicht mehr; ich empfinde sie als ausgrenzend und sie war in der Themenwahl über einen langen Zeitraum hinweg uninteressant.

Meine Haupt-Kritikpunkte:

- ▶ Es wurde keine systematische Nachwuchsarbeit betrieben – viel zu viele DiplandInnen/DissertantInnen resp. ForschungsmitarbeiterInnen verschwanden „in der Versenkung“ – lediglich Ingrid Breckner (TU Hamburg-Harburg, Nachfolge von Erika Spiegel), Uwe-Jens Walther (TU Berlin, Nachfolge von Rainer Mackensen), Christine Weiske (TU Chemnitz, Regionalforschung + Sozialplanung), Martina Löw (TU Darmstadt, Soziologie – indirekte Nachfolge von Teschner), Monika Alisch (FH Fulda, Sozialarbeit + Stadtsoziologie) und ich (erst in Hamburg als „Ausweitung“, jetzt an der TU Wien, Soziologie der Raumplanung und Architektur – neue Stelle)⁶ haben eine Professur erreicht; davon ML, IB und CW nicht aus einer „Schule“ heraus. Es ist absehbar, dass künftig Stadtsoziologie fast ausschließlich innerhalb der curricula der Raumplanung vermittelt werden wird.
- ▶ Die Sektion wurde „partikularistisch verwertet“
 - einerseits von der Generation der „Frühberufenen“, die jüngst emeritiert wurden resp. in Kürze die Altersgrenze erreichen. Diese Herren (Herlyn, Korte, Friedrichs, Siebel, Häußermann) und auch Marianne Rodenstein hatten zwar von der Ausweitung des Faches (die sie in den 1980er Jahren erheblich vorangetrieben haben) profitiert, sie haben es

⁶ Falls ich hier eine Stelle vergessen haben sollte resp. die jeweiligen Bezüge nicht ganz stimmen möge man das mir verzeihen; diese Auflistung entstammt lediglich meinem Gedächtnis und nicht wissenschaftlich gründlicher Recherche.

aber nicht erreichen können (wollen?), dass ihre Stellen als „Stadtsoziologie“-Stellen wieder ausgeschrieben wurden resp. werden;

- Etablierungsprozesse einzelner Profs (insbesondere Häußermann – wo ist er nicht beteiligt? – aber auch Siebel im Zuge der IBA-Emscher, Friedrichs in seinen internationalen Netzwerken) führten zur Loslösung von der Sektionsarbeit – sei es gegenüber RC 21 und RC 42, dem ENHR oder der EURA (auch bei mir sind diese Tendenzen erkennbar);
 - durch die „feministische Übernahme“ wurde das Themenspektrum zu sehr beschränkt, was zwar die relativen Berufschancen einzelner Kolleginnen verbessert hat, aber den Bedeutungsverlust der Sektion beschleunigte, die Ungleichheit im Rahmen der gender-relations „auf den Kopf stellte“ und zusätzlich die Paradigmenvielfalt erheblich einschränkte (zu Hochzeiten des Sektion in den 1980er Jahren gab es dafür viele persönliche Anfeindungen zwischen den Vertretern der ‚new urban sociology‘ und den Sozialökologen).
- Es gab/gibt kaum noch „kritische Wortmeldungen“ aus dem Kreis der Stadtsoziologie – dieser Trend steht zumindest nach meiner Wahrnehmung im Gegensatz zu sozial-räumlichen Polarisierungen innerhalb und zwischen Städten, zu zunehmenden Ausgrenzungen, zur Zunahme struktureller Benachteiligungen sozialer Gruppen und Steuerungsdefiziten städtischer Agglomerationen.

Die Sektionstagung am Ende der Woche gibt erstmals in dieser Breite die Gelegenheit, zu verschiedenen „Schieflagen“, Versäumnissen und Optionen zu diskutieren – das ist sehr gut so. Ob sich daraus eine „Runderneuerung“ ergibt, hängt von uns allen ab – es bleibt zu hoffen. Allen, die sie vorbereitet und viel mehr Arbeit als üblicherweise investiert haben, sei an dieser Stelle aufrichtig gedankt. Ich hoffe, mit meiner Positionierung einen Diskussionsraum zumindest in manche Richtungen öffnen zu können. Auch wenn ich an manchen Stellen diametral von den Positionen von JF abweiche, finde ich dennoch gut, dass von ihm eine klare Position vorliegt (weil es die Gegenrede erleichtert) – vielleicht finden wir ja eine Synthese.

Ich hätte mir zwar gewünscht, wir hätten diese Diskussion in Form einer Zukunftskonferenz organisiert – aber dieser Wunsch hätte von mir viel früher kommen sollen

Literatur:

- Atteslander, Peter & Hamm, Bernd 1974: Grundzüge einer Siedlungssoziologie. In: P. Atteslander & B. Hamm (Hrsg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln: Kiepenheuer & Witsch: 11-32.
- Blatter, Joachim 2004: From 'Spaces of Place' to 'Spaces of Flows'? Territorial and Functional Governance in Cross-Border Regions in Europe and North America. *International Journal of Urban and Regional Research* 28 (3): 530-548.
- Bourdieu, Pierre 1991: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: M. Wentz (Hrsg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt am Main & New York: Campus: 25-34.
- Brenner et al. (ed.) 2003: *State/Space: A Reader*. Malden: Blackwell.
- Brenner, Neil 2005: Geographic Scale and Functional Scope in Metropolitan Governance Reform: Theory and Evidence from Germany. Mimeo.
- Dangschat, Jens S. 1996: Raum als Dimension sozialer Ungleichheit und Ort als Bühne der Lebensstilisierung? – Zum Raumbezug sozialer Ungleichheit und von Lebensstilen. In: O.G. Schwenk (Hrsg.): *Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich: 99-135.
- Dangschat, Jens S. 2004a: Segregation – ein Indikator für Desintegration? *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, Vol. 6, No. 2: 6-31.
- Dangschat, J.S. 2004b: Konzentration oder Integration? – Oder: Integration durch Konzentration? In: R. Kecskes, M. Wagner & C. Wolf (Hrsg.): *Angewandte Soziologie*. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften: 45-76.
- Dangschat, Jens S. 2005a: Soziale Milieus und Lebensstile in Raum und Zeit. In: J.S. Dangschat & A. Hamedinger (Hrsg.): *Lebensstile, Soziale Milieus und Siedlungsstrukturen*. Hannover: ARL. Im Druck.
- Dangschat, Jens S. 2005b: Wohnquartiere als Ausgangspunkt sozialer Integrationsprozesse. In: F. Kessel & H.-U. Otto (Hrsg.): *Territorialisierung des Sozialen. Regieren über soziale Nahräume*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: Im Druck.
- Häussermann, Hartmut; Siebel, Walter 2004: *Stadtsoziologie*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hamm, Bernd 1982: *Einführung in die Siedlungssoziologie*. München: Beck.

- Healey, Patsy 1997: Collaborative Planning. Shaping Places in Fragmented Societies. Hounds mills & London: MacMillan.
- Heitmeyer, Wilhelm; Anhut, Raimund (Hrsg.) 2000: Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim & München: Juventa.
- Läpple, Dieter 1991: Essay über den Raum. In: H. Häußermann, D. Ipsen, T. Krämer-Badoni, D. Läpple, M. Rodenstein & W. Siebel (Hrsg.): Stadt und Raum. Pfaffenweiler: Centaurus: 157-207.
- Löw, Martina 2001: Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Martin, Deborah; McCann, Eugene & Purcell, Mark 2003: Space, Scale, Governance, and Representation: Contemporary Geographical Perspectives on Urban Politics and Policy. *Journal of Urban Affairs* 25 (2): 113-121.
- McLeod, Gordon & Goodwin, Mark 1999: Space, Scale and state Strategy: Rethinking Urban and Regional Governance. *Progress in Human Geography* 23 (4): 503-527.

Themenblock 2 - Zur institutionellen und professionellen Verfasstheit der Stadtsoziologie

Organisation/Input/Moderation: Monika Alisch / Thomas Wüst

Monika Alisch und Thomas Wüst: Protokoll zum Themenblock 2

Hinter dem sperrigen Titel des zweiten Themenblocks verbirgt sich die Frage nach der akademischen Einordnung der Fachdisziplin Stadt- und Regionalsoziologie innerhalb der deutschen Hochschullandschaft. Neben dieser zunächst allgemeinen Frage nach der institutionellen Situation der Stadtsoziologie befassten wir uns in der Vorbereitung dieses Themenblocks mit den Perspektiven für „NachwuchsstadtsoziologInnen“ an deutschen Hochschulen, aber auch außerhalb der akademischen Welt und stellten die Frage nach dem eigenständigen Berufsbild für die StadtsoziologInnen. Daran eng gebunden ist die Ausbildung und somit der Stellenwert und Beitrag, den die Stadt- und Regionalsoziologie im Kontext der Curricula in der Lehre leistet.

Methodische Annäherung

Verlässliche Zahlen und Fakten zu diesen Fragen gibt es nicht, die methodische Phantasie reicht weit, bleibt jedoch durch den Faktor Zeit begrenzt und zwingt zu ausschnitthaften Schlaglichtern auf die institutionelle Verfasstheit der Stadt- und Regionalsoziologie. Eine Internetrecherche gab ersten Aufschluss über die Verortung der Stadtsoziologie an deutschen Hochschulen auf der Ebene von Fakultäten, Fachbereichen und Studiengängen. Auch das gelingt kaum systematisch, da die Qualität der Internetauftritte von Hochschulen extrem unterschiedlich ist. Dennoch ließ diese Suche einige Einblicke zum Stellenwert der Disziplin innerhalb von Studien- und Prüfungsordnungen, als Thema von Lehrveranstaltungen (z.T. in Studiengängen, bei denen wir die Stadtsoziologie nicht unbedingt vermutet hatten). Der Versuch, die Professuren mit eindeutiger Denomination „Stadt- und Regionalsoziologie“ in der deutschen Universitätslandschaft in Rückblick und Ausblick zu verorten, ergab – für uns – ein wenig überraschendes, eindeutiges Bild: Die Zahl dieser Professuren nimmt tendenziell ab. Die Wiederbesetzung jener Stellen, die in den kommenden Jahren frei werden müssten, schien uns zumindest fraglich.

Die Diskussion zu der tabellarischen Übersicht (s. S. 49) belehrte uns eines Besseren. Einige Beispiele: Die Wiederbesetzung einer Professur sei durchaus gewährleistet – wenn auch erst im Rahmen der internen Hochschulplanung in ca. zehn Jahren oder ein bis zwei Studierendengenerationen. Eine weitere sei gar nicht so gefährdet, da bereits jetzt eine Juniorprofessur mit ähnlich klingender Denomination ausgeschrieben sei und – ein letztes Beispiel, eine Professur klinge zwar nicht wie Stadt- und Regionalsoziologie, habe sie jedoch explizit zum Inhalt. Gerade das letzte Beispiel fanden wir insbesondere bei der Spuren-suche zur Stadtsoziologie an Fachhochschulen. Positiv interpretiert, ist also derzeit das Spektrum der Vermittlung stadtsoziologischer Inhalte breiter als die Denominationen vermuten lassen, mittel- und langfristig bedeutet diese Ent-wicklung jedoch auch, dass stadtsoziologische Fragestellungen immer stärker lediglich implizit behandelt werden und im Hinblick auf die Frage des Nach-wuchses stadtsoziologischer Forschung nur noch begrenzte Zeit von stadt-soziologisch ausgebildeten WissenschaftlerInnen vermittelt werden (können).

Dieses Szenario veranlasste uns zu folgender These: Die Zahl der Professuren mit Denomination Stadtsoziologie in sozialwissenschaftlichen Einrichtungen an Universitäten wird sukzessive kleiner. Die mancherorts von zuständigen PolitikerInnen bekundete Skepsis gegenüber Nutzen und Notwendigkeit sozialwissenschaftlicher Studiengänge spricht ebenso wenig gegen diese Ent-wicklung wie die absehbare Einrichtung konkurrierender Angebote durch neue Bachelor- und Masterprogramme. Gleichzeitig ist die fachliche Unterstützung durch StadtsoziologInnen bei der Aufstellung, Umsetzung und Bewertung stadtentwicklungspolitischer Programme (zu Themen wie Nachhaltigkeit, soziale Stadt, Stadtschrumpfung, Stadtumbau) aktuell gefragt. Allerdings be-steht hier eine Konkurrenz mit Fachleuten aus anderen, stärker anwendungs-orientierten Disziplinen (z.B. Geographie, Ökonomie, Raumplanung).

Es geht somit a) um das Verhältnis zwischen praxisorientierter Wissensver-mittlung und Grundlagenforschung bzw. Gesellschaftsdiagnose, b) um das Verhältnis sozialwissenschaftlicher vs. planerischer Perspektive stadtsoziologi-scher Fragestellungen und c) zur interdisziplinären Öffnung vs. einer fachspezi-fischen Profilierung.

Neben der Recherche allgemein verfügbarer Daten haben wir versucht, authentische Aussagen zur institutionellen Verfasstheit der Stadt- und Regio-nalsoziologie zu bekommen. Dazu haben wir die derzeit im Verteiler der Sektion

Stadt- und Regionalsoziologie geführten Mitglieder in schriftlicher Form befragt. Wie aus sozialwissenschaftlicher Erfahrung bestens bekannt und auch unter Fachleuten nicht zu verhindern, war der Rücklauf relativ gering, ergab jedoch schlaglichtartig eine Untermauerung für erste Thesen, warf neue Fragen auf ließ neue Thesen entstehen.

Wir fragen nach dem Berufsbild von StadtsoziologInnen, nach den Kenntnissen, Kompetenzen und Fertigkeiten, die gut ausgebildete NachwuchsstadtsoziologInnen erwerben sollten, um sich auf dem Arbeitsmarkt zu profilieren. Weiterhin erwarteten wir eine Einschätzung der beruflichen Perspektiven für solche "NachwuchsstadtsoziologInnen" und zu dem Beitrag, den Stadt- und Regionalsoziologie für die Praxis leisten kann und sollte (gegliedert nach Praxisfeldern).

Die Befragung zielte nicht allein auf die Ermittlung des Ist-Zustandes, sondern hatte durchaus den Anspruch, zukunftsorientierte Aussagen zu erhalten. Deshalb haben wir auch die Erwartungen der Sektionsmitglieder an die Sektion erfragt, vor dem Hintergrund, dass gerade die fachlichen, gesellschaftspolitischen Beiträge der Stadt- und Regionalsoziologie sowie die Hochschulausbildung Arbeitsfelder der Sektion sind, sein könnten oder sollten. Im Folgenden orientieren wir uns an unseren Vorüberlegungen, den zur Diskussion gestellten Thesen, illustriert und ergänzt durch die Ergebnisse der Befragung.

Die Praxis braucht Stadt- und Regionalsoziologie für...

Der Fragenkomplex zum Verhältnis zwischen Praxisorientierung und Grundlagenforschung wurde besonders von den nicht an Hochschulen beschäftigen Sektionsmitgliedern und den Vertretern der Architektur- und Planungsfakultäten differenziert beantwortet. Eine dieser Aussagen fassen wir zu folgender These zusammen:

Da Architektur, Stadtplanung und Städtebau die wichtigsten Handlungsfelder der Stadtsoziologie vorgeben, sollte Stadtsoziologie die Akteure entsprechender Berufsgruppen befähigen, die Konsequenzen des gesellschaftlichen Wandels für räumliche Ansprüche und Entwicklungen zu ziehen.

Der Beitrag der Stadtsoziologie könnte größer sein, wenn einerseits normative bzw. "kritische" Annäherungen und andererseits geisteswissenschaftliche Me-

thoden und Konzepte – und insofern Orientierungswissen – eine größere Rolle spielen würden.

Im Einzelnen ergibt sich eine Liste von Praxisanwendungen stadtsoziologischer Wissensbestände von der

- Beratung (Immobilienbranche, Verwaltung) über
- Begleitforschung,
- Projektmanagement,
- Quartiersmanagement,
- Quartierarbeit (Informationsrecherche/-aufbereitung, Organisation Kommunikationsprozesse, Konzeptentwicklung) sowie für
- Stadtentwicklung,
- Bestandsentwicklung (Analysen, vorbereitende Untersuchungen, Bürgerbeteiligung, Handlungskonzepte, Evaluation Zielbereich),
- Sozialplanung (Berichterstattung, Indikatorensysteme, Moderation, Entscheidungsfindungen, Infrastrukturplanung, Evaluation).

Während diese Liste nach umfangreichen Betätigungsfeldern aussieht, signalisieren die Antworten auf die Frage nach den beruflichen Perspektiven ein sehr heterogenes Bild.

Die Berufsperspektiven aus Sicht der befragten wissenschaftlichen MitarbeiterInnen (nur diese Differenzierung in ProfessorInnen und angestellte MitarbeiterInnen haben wir uns erlaubt, um die Befragungsergebnisse aufzuschlüsseln) lesen sich so:

„insb. im Hochschulbereich sind die Aussichten frustrierend“ und „Abgesehen von Uni und empirischer Forschung [bieten sich] Bedarfsanalysen und Konzept-/Programmentwicklung im Städtebau allgemein und in Teilgebieten (Wohnen, Freizeit, Einkaufszentren, Konfliktmanagement in Stadtteilen“.

Weiter wurde die Hochschullandschaft differenziert: „Gute Perspektiven in Planungsstudiengängen, an Fachhochschulen und in außeruniversitärer Forschung, weniger gut an Universitäten“, oder „gute Perspektiven außeruniversitär im Bereich Kommunen, Planung, Sozialbereich, wenige/schlechte Aussichten in Lehre, Forschung“. Immer wieder benannt „gute berufliche Perspektiven in den Praxisfeldern rund um die Stadtentwicklung, in Instituten, Administration usw. d.h. nur mit Bezug zu den Praktikern.“

Das Berufsfeld der Stadt- und Regionalsoziologen

An wenigen Universitäten konnte und kann Stadtsoziologie explizit als Schwerpunkt studiert werden. „Diplom-StadtsoziologInnen“ gibt es nicht. Das vor Augen und mit Blick auf die skizzierten Berufsperspektiven formulieren wir die

These:

Auf dem Arbeitsmarkt (Wissenschaft, Forschungsinstitute, öffentliche Verwaltung, Verbände, private Büros) mag ein Studienschwerpunkt Stadtsoziologie eine nützliche Zusatzqualifikation sein, vor allem aber geht es um Kenntnisse und Erfahrungen im Bereich Methoden empirischer Sozialforschung sowie analytische Fähigkeiten in Hinblick auf soziale Strukturen und deren Entwicklung.

Dies spiegelt sich auch in den Antworten auf die Frage nach den spezifischen Kenntnissen, Kompetenzen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, die NachwuchsstadtsoziologInnen auszeichnen (sollten) (grob strukturierte authentische Antworten):

Methoden

- Methoden der empirischen Sozialforschung (häufig genannt),
- Sekundäranalysen vorliegender Daten
- breites Methodenspektrum von Raumanalyse global inkl. ökonomische Prozesse
- Methodenkenntnisse in qualitativen Verfahren
- Qualitative / quantitative Methoden

Theorie

- Theorien der Stadtentwicklung
- Kenntnisse der Instrumente und Leitbilder der Stadt- und Wohnungspolitik
- Enge Spezialisierung außerhalb und breite Spezialisierung innerhalb der Universitäten
- Kenntnisse: Mikrosoziologien
- Grundlagenforschung (u.a.) Globalisierung)
- Kenntnisse der Theorien der Soziologie der Raumwissenschaften
- Theoretische Grundlagen der Verstädterung = Erklärungskompetenz

Angewandte Wissenschaft

- Kritische Begleitung von Praxisprozessen (Stadtplanung, Quartiersentwicklung etc.)
- Planungspraxis: Kompetenzen Stadt- /Regionalplanung
- Wissen um Stadtentwicklung allg.
- Wissen um die Besonderheiten einzelner Städte
- Begleitende Erforschung sozialräumlicher Veränderungen
- Raumnutzungen aus soziologischer Sicht: Soziale Ungleichheiten, Wirkungen, Disparitäten theoretisch und empirisch ergründen, Bezug zu allgemeiner Soziologie und Ungleichheitsforschung

Kompetenz

- Durchführung von Studien
- Selbstständige Problemlösekompetenz Raumbeobachtung
- Empirische Abbildung von Raumstrukturen, Lebensweisen, Kulturmustern = Generierung von Wissen
- Intervention in städtische Entwicklungsprozesse = Konzept- Beteiligungs- Aktivierungskompetenz
- Generalist für Raumfragen
- Spezialist für innovative und disparitäre Raumentwicklungen
- Fachperson für raumbedeutsame Gouvernanceformen

Viele Kompetenzen und Fähigkeiten entsprechen der Soziologie; spezifischere Kenntnisse sind Gegenstand aller raumbezogenen Disziplinen. Es bleibt der Eindruck: Stadtsoziologie hat von den Kompetenzen und Fähigkeiten her kein eindeutiges Profil.

Die Recherche ergab, dass an den Hochschulen in zahlreichen Studiengängen (z.B. Architektur, Ethnologie, Geographie, Kulturwissenschaft, Politikwissenschaft, Soziologie, Sozialarbeit, Städtebau, Stadtplanung) von Angehörigen verschiedener Statusgruppen (ProfessorInnen, Mittelbau, Lehrbeauftragte) Lehrveranstaltungen und Forschungsprojekte zu stadtsociologischen Themen angeboten werden (Beleg: Recherche zu stadtsociologischen Lehrveranstaltungen im WiSe 2004/05 und im SoSe 2005).

These:

Um Themen, Erkenntnisse, Fragestellungen und Perspektiven der Stadtsoziologie in Lehre und Forschung zu verankern, bedarf es nicht der Institutionalisierung in Form einer "Stadtsoziologie-Professur".

Diese These wurde im Workshop heftig diskutiert. Sehr wohl sei es wichtig, dass stadtsoziologische Themen und Fragestellungen auch institutionalisiert vertreten werden und die Wissensvermittlung auch an den sozialwissenschaftlichen Fakultäten angesiedelt ist. Dennoch bleibt die Tatsache unwidersprochen, dass bereits die nachwachsende Generation von StadtsoziologInnen vorwiegend an Planungsfakultäten, inzwischen auch an Fachhochschulen an nicht soziologischen Studiengängen lehrt und forscht.

In diesem Zusammenhang sollten die bundesweit neu entstehenden Bachelor- und vor allem Masterstudiengänge genauer betrachtet werden, die einerseits eine stärkere Spezialisierung – auch in Richtung einer stadtsoziologischen Ausbildung – andererseits eine durchaus gewollte – Interdisziplinarität der Studienangebote bewirkt, die die Frage aufwirft, inwieweit ein fachspezifisches Profil aufrechterhalten werden kann (dies gilt im übrigen für alle Disziplinen und wird vor allem mittelfristig zum Problem, wenn die erste Generation von MasterabsolventInnen auf den akademischen Markt kommt).

Erwartungen an die Sektion 1

In der letzten These, die wir zur Diskussion gestellt haben, rückt die Sektionsarbeit langsam in den Vordergrund. Im Zusammenhang mit der Frage, inwieweit sich die Stadt- und Regionalsoziologie gegenüber anderen raumbezogenen Professionen in der Ausbildung und dem fachlichen Profil behaupten kann, stand für uns folgende Überlegung im Vordergrund:

In anderen Disziplinen ist *Region* längst Thema in Forschung und Lehre. Und nicht nur angesichts ökonomischer, naturräumlicher, sozio-kultureller, siedlungsstruktureller und verkehrlicher Bezüge sind die administrativen Grenzen von Kommunen vielfach Makulatur. Region ist die von der EU geförderte Einheit (z.B. EFRE), durch die Neufassung des BauGB mit neuen Instrumenten bedacht (z.B. Regionaler Flächennutzungsplan) sowie Gegenstand staatlicher Forschungsprogramme (z.B. Regionen der Zukunft) – und vermutlich auch bei der Auswahl der Vorschläge für die deutsche Europäische Kulturhauptstadt 2010 ein Kriterium.

These:

Die Sektion Stadt- und Regionalsoziologie sollte entweder ihrem bisherigen Referenzobjekt entsprechend in Sektion Stadtsoziologie umbenannt

werden oder zukünftig das ihrer Bezeichnung gemäße Referenzobjekt in den Blick nehmen und also ihr thematisches Spektrum erweitern

Erwartungen an die Sektion

Bei den Erwartungen an die zukünftige Arbeit der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie nutzen wir die Ergebnisse der Befragung und stellen im Folgenden wiederum authentisch die Antworten vor:

- theoretische und methodische Weiterentwicklung,
- Anschluss an internationale Debatten in der interdisziplinären Raumforschung (Wirtschaftsgeographie, Neo-Institutionalisierung etc.),
- demografische Entwicklung / ökonomische Entwicklungen national u. international, insbes. Osteuropa und Russland,
- dass sie verstärkt auf empirische Arbeiten eingeht, auch Fallstudien,
- stärkere Diskussion aktueller Probleme, z.B. Wohnungsbau in den neuen Bundesländern.

... weitere Erwartungen

- weiterhin fachliche Auseinandersetzung mit aktuellen Entwicklungen in Stadt, und Region aus soziologischer Sicht,
- etwas mehr Gewicht auf die regionale Ebene,
- Vernetzung und Austausch (u.a. Nachrichtenblatt),
- mehr Theoriediskussion,
- mutigere Themenwahl,
- mehr Kooperationen mit anderen soziologischen Sektionen.

Was noch fehlt...

... eine vertiefende Diskussion zukunftsorientierter Themenfelder: Zuwanderung, Monitoring der stadt- und regionalsoziologische Ausbildungssituation an deutschsprachigen und europäischen Hochschulen, Aufbau von europäischer Forschungsnetzwerken.

Was kommen muss...

... neben der „akademischen“ Bearbeitung von wissenschaftlich relevanten Themenfeldern auch Analysen zur Professionalisierung (Strategien und

Kompetenzen der beruflichen Etablierung) sowie Aufklärung „interdisziplinärer Schnittstellen“ (mit wem was bearbeiten?).

Stärkeres Gewicht auf...

... die Zusammenführung von Wissenschaft und Praxis, eine Interessenvertretung sowie auf die Funktion als wissenschaftliches Forum für Forschungsergebnisse.

Korrigierte tabellarische Aufstellung stadtsoziologischer Professuren an Universitäten in Deutschland

	vor ≈ zehn Jahren	heute	in ≈ zehn Jahren
Bamberg (U)	Richard Pieper	Richard Pieper	Richard Pieper
Berlin (HU)	Hartmut Häußermann	Hartmut Häußermann Susanne Frank	?
Berlin (TU)	Erich Konter	Uwe-Jens Walther	?
Bochum (U)	Klaus Peter Strohmeier	Klaus Peter Strohmeier	?
Bremen (U)	Thomas Krämer-Badoni	Thomas Krämer-Badoni	Professur Migration und Stadtforschung
Chemnitz (U)	Christine Weiske	Christine Weiske	Christine Weiske
Darmstadt (TU)	Manfred Teschner	Martina Löw	Martina Löw
Dortmund (U)	Klaus M. Schmals	Klaus M. Schmals	N.N.
Frankfurt a.M. (U)	Marianne Rodenstein	Marianne Rodenstein	Wiederausschreibung als Soziologie mit dem Schwerpunkt Stadt- und Regional- und lokale Politikforschung vorgesehen
Hamburg (HfbK)	Barbara Martwich	Barbara Martwich	?
Hamburg (U)	Hermann A. Korte Jens S. Dangschat	-	-
Hamburg (TU Harburg)	Ingrid Breckner	Ingrid Breckner	Ingrid Breckner
Hannover (U)	Ulfert Herlyn	Wulf Tessin	-
Kaiserslautern (TU)	-	Anette Spellerberg	?
Kassel (U)	Detlev Ipsen Ulla Terlinden	Detlev Ipsen Ulla Terlinden	N.N. -
Köln (U)	Jürgen Friedrichs	Jürgen Friedrichs	?
Marburg (U)	Hartmut Lüdtke Ralf Zoll	Hartmut Lüdtke Ralf Zoll	-
Oldenburg (U)	Walter Siebel	-	-
Trier (U)	Bernd Hamm	Bernd Hamm	?
Weimar (Bauhaus-U)	Dieter Hassenpflug	Dieter Hassenpflug Frank Eckhard	Dieter Hassenpflug

Quelle: Plenum der Frühjahrssitzung der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie am 20.05.2005

Themenblock 3 - Über 30 Jahre Sektion Stadt- und Regionalsoziologie, und wie weiter?

Organisation/Input: Uwe-Jens Walther, Herbert Schubert⁷

Moderation: Karl-Dieter Keim

Norbert Gestring: Protokoll zum Themenblock 3

Zu Beginn fasst Uwe-Jens Walther seine Thesen zur Zustandsbeschreibung der Sektion und zu den Konsequenzen, die sich daraus ergeben, zusammen (Thesenpapier s. S. 45). Maurice Blanc kommentiert zunächst aus französischer Sicht das Thesenpapier von UJW.

"Ihr seid privilegiert" – Kommentar von Maurice Blanc (Straßburg)

Die Stadtsoziologie sei in Frankreich viel schwächer als in Deutschland. Gründe seien die fehlende Verankerung in der soziologischen Tradition Frankreichs (Durkheim: Stadt als Grund für Selbstmord) und die bis Anfang der Siebziger andauernde Hegemonie des Strukturalismus in der Marx-Rezeption Althusers (Professuren in Arbeitssoziologie).

Sktionen: Im AFS (franz. Verein für Soz.) gibt es eine Sektion Stadtsoziologie, im AISLF (int. Verein für französischsprachige Soziologen) sind Stadtsoziologen in der Sektion Lokale Politik. Wichtigste Funktion beider Sektionen sei das Kennenlernen und das Anbahnen von Kooperationen für die Forschung und Lehre.

Lehre: Masters in Soz. sind in Frankreich forschungsorientiert, während die wenigen Masters für Stadtsoziologie berufsorientiert sind.

Forschung: Der Forschungsmarkt für *Stadtsoziologie* sei schwach, dagegen gebe es eine große Nachfrage nach *Stadtforschung* – von Kommunen, dem Ministerium für Wohnen und Infrastruktur, der EU etc.

Forschungsorganisation: Interdisziplinarität werde immer sehr gelobt, sei aber "gefährlich", da interdisziplinär arbeitende Wissenschaftler Schwierigkeiten hätten, Professuren zu bekommen. Transdisziplinarität habe in Frankreich eine andere Bedeutung als in UJWs Thesenpapier, mit ihr würden neue Disziplinen begründet wie etwa Umwelt- und Verkehrsforchung.

⁷ Herbert Schubert konnte an der Tagung nicht teilnehmen, da er erkrankt war.

Theorieentwicklung: Die allgemeine Soziologie sei in Frankreich "sehr provinziell", was an den mangelnden Sprachkenntnissen und den fehlenden interkulturellen Fähigkeiten franz. Soziologen liege. Theoretische Anknüpfungspunkte für die Stadtsoziologie sieht MB bei

- Bourdieu: Reproduktion der Herrschaft; soziale Distinktion in der Stadt,
- Boudon: Rational Choice – stadtsoz. Beispiele für Problem des freeriding,
- Crozier: Stadt als Organisation – Entscheidungsprozesse,
- Touraine: städtische soziale Bewegungen.

Als Anknüpfungspunkte der allgemeinen Soziologie bei der Stadtsoziologie nennt MB:

- die räumliche Dimension in der Arbeitssoziologie,
- die kosmopolitische Stadt – Konflikte und Kompromisse über Interessen und Werte,
- die "transaction sociale" (Remy & Voye).

Last but not least könnte die Planung bei der Stadtsoziologie anknüpfen, um der Frage nach sozialen vs. räumlichen Effekten nachzugehen.

Ergebnisprotokoll zur Diskussion

- 1) Ziele der Sektionsarbeit (Lehre, Forschung, Professionspolitik)
- 2) Organisationsfragen (innerhalb DGS, andere Formen)
- 3) Sektionsarbeit

zu 1), zu 2) und 3)

Positionen in der Diskussion:

- Der These, die Stadtsoziologie habe in der DGS eine Randposition, wurde widersprochen mit dem Hinweis u. a. auf Plenumsveranstaltungen beim Kongress für Soz.
- Die These, wonach das Heil der Stadtsoziologie im Anschluß an die allg. Soz. läge, wurde problematisiert, da ja auch die allg. Soz. keinesfalls glänzend dastehé oder gar ein kohärentes Bild vermittele.
- Als eine Möglichkeit zu prüfen, wo theoretische Möglichkeiten des Anschlusses an die allg. Soz. liegen, wurde vorgeschlagen, Sektionstagungen zu organisieren, die den Beitrag soziologischer Theorien für Fragestellungen

der Stadtsoziologie prüfen – als Beispiele wurden Mikrosoziologie (Herbsttagung der Sektion 2005) und Konstruktivismus genannt.

- Forderungen nach mehr Professuren in der Stadtsoziologie sollten weiterhin gestellt werden. Wer danach frage, was die spannenden Fragen der Zukunft seien, werde auf Stadtsoziologie kommen.
- Stadtsoziologie habe in der Zukunft an Universitäten dann eine Chance, wenn entsprechende Schwerpunkte mehrerer Universitäten gebildet werden. Die Zeit der Zwei-Augen-Forschung sei vorbei.
- Zukünftige Tagungen der Sektionen sollten stärker zielorientiert (Publikationen) organisiert werden.
- Die Sektion sollte politische Stellungnahmen abgeben etwa zur Zukunft der Bindestrich-Soziologien angesichts des Dogmas der 4 oder 5 Stellen (Theorie, Makro, Mikro, Methoden...).
- Die Vorträge auf dem Kongress für Soziologie sollten nicht mehr so wie bisher vorbereitet werden.
- Zum Namen der Sektion gab es konträre Positionen:
 - a) Der Name sollte geändert werden. Begründung: Es gibt keine Regionalsoziologie. Als Vorschläge wurden genannt: "Stadtforschung" und "Stadtregion und Raum". Problem dieser Vorschläge ist, dass der Begriff "Soziologie" im Namen auftauchen muss, um als Sektion der DGS anerkannt zu werden.
 - b) Der Name sollte beibehalten werden. Begründung: Grundlage einer Namensänderung müsste ein inhaltlicher Konsens über Gegenstand bzw. Fragestellungen unserer Disziplin sein. Da ein solcher Konsens im ersten Themenblock der Sektionstagung nicht erreicht wurde, fehle die inhaltliche Basis. Dann aber bestünde die Gefahr, lediglich aktuellen Moden zu folgen.

Beschlüsse der Sektion:

- *Mitgliedsbeitrag*: Über einen – nach Einkommensgruppen gestaffelten – höheren Mitgliedsbeitrag wird bei der Herbsttagung entschieden, da dann klarer ist, welche Bedarfe es seitens des Vorstands gibt im Hinblick auf Ausstattung bspw. mit stud. Hilfskräften.
- *Periodizität der Sektionstreffen*: Außerhalb des zweijährlichen Soziologiekongresses wird es ab 2006 jeweils nur noch eine Sektionstagung pro Jahr, jeweils im Frühjahr, geben.
- *Themenvorbereitung* - Die Methode der "call for concepts" (cfc) soll zur Vorbereitung der Tagungen der Sektion weiter verfolgt werden. Ein zukünftiges Thema könnte "Stadtsoziologie in Europa" sein, Ingrid Breckner schreibt dafür einen cfc.
- *Arbeitsgruppen* - Folgende Arbeitsgruppen wurden eingerichtet:
 - Stadtsoziologie in Planungsstudiengängen
 - Stadt – Migration – Integration
 - Datensätze
 - Kooperation mit Schader-Stiftung

Die AGrn sollen regelmäßig, zum ersten Mal bei der Herbsttagung in Köln, über ihre Aktivitäten berichten. Sie können die freiwerdenden Herbsttagungstermine zum Treffen nutzen. Welchen Charakter sie haben, muss von den einzelnen AGrn selbst bestimmt werden. Als weitere AGrn waren „Stadt und Gewalt“ und „Nachwuchs“ im Gespräch. Ob es zu entsprechenden AGrn kommt, hängt davon ab, ob genügend Interessierte sich entsprechend engagieren.

- *Homepage*: Die Homepage soll noch besser werden. Da Herbert Schubert, der diese Aufgabe übernommen hat, nicht da war, konnten keine weiteren Beschlüsse dazu gefasst werden.
- *Sektionsname*: Über eine Namensänderung der Sektion soll im Herbst entschieden werden.

Uwe-Jens Walther: Thesen zur Diskussion des Themenblocks 3: 30 Jahre Sektion Stadt- und Regionalsoziologie, und wie weiter?

Vorbemerkung

Die folgenden Stichworte sind der Versuch, eine Schlussdiskussion zu strukturieren, die sehr wesentlich vom Verlauf des ersten Tages abhängen wird – also wenn die Ergebnisse der ersten beiden Blöcke feststehen. Ein solcher Versuch kann vorab nur sehr begrenzt gelingen. Ich hoffe, er eignet sich als Grundlage, entsprechende Konsequenzen und Korrekturen anzubringen.

Ausgangslage

1. Die **Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS)** ist eine *wissenschaftliche Vereinigung* zur *Förderung soziologischer Anliegen*. Ihre Ziele richten sich auf die Organisation von wissenschaftlicher Binnenkommunikation und auf die Außenwirkungen der Disziplin.

Die DGS

- erörtert sozialwissenschaftliche Probleme,
- fördert die wissenschaftliche Kommunikation der Mitglieder und
- wirkt an der Verbreitung und Vertiefung soziologischer Kenntnisse mit.

Die DGS hat mehr als 1300 Mitglieder. Ihr gehören ungefähr vier Fünftel aller promovierten Soziologinnen und Soziologen Deutschlands an. Die derzeit 30 Sektionen in der DGS repräsentieren die Hauptforschungsgebiete der Soziologie.

2. Die **Sektion Stadt- und Regionalsoziologie** ist eine der 30 Sektionen in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS): Die Sektion wurde Mitte der 70er Jahre gegründet. Ihre Mitglieder sind sowohl in der universitären Forschung und Lehre sowie in der Planungspraxis tätig. Die Themen der Sektion bezogen sich immer sowohl auf aktuelle Themen der Stadt- und Regionalentwicklung als auch auf grundlagenbezogene, konzeptionelle Fragen.

3. Die **Zielsetzungen in der Sektionsarbeit** der letzten 30 Jahre scheinen im Rückblick eher *pragmatisch* und weniger programmatisch. Sie folgten insofern den oben genannten Zwecken der DGS:

- *Forschungsprogramm-/förderungsbezogene Ziele*, um die Präsenz in grundlagenbezogenen Forschungsprogrammen zu sichern (z.B. VW-Stiftung / Stadtforschungsprogramm in den 80er Jahren);
- *Ausbildungsbezogene Ziele*, um die Nachwuchsförderung zu stärken (z.B. Qualifikationsarbeiten);
- *Publikationsbezogene Ziele*, um die Binnen- und Außendarstellung zu gewährleisten (z.B. das Nachrichtenblatt der Sektion; Reihe *Stadtforschung*).

Programmatische und auf *Theorieentwicklung* bezogene Impulse von Mitgliedern kamen eher von außen (Beispiel -Thesen zur Stadtsoziologie von HH und WS Ende der 70er Jahre?); ein Arbeitskreis von Hochschullehrern mit Publikationsziel konstituierte sich parallel zur Sektionsarbeit.

4. Die **aktuellen Tendenzen** in Forschung und Lehre drängen auf *programmatische* Zielsetzungen. Zwei zentrale Dynamiken wirken heute auf die Teildisziplin ein: erstens die **Reorganisation der Ausbildung** in neuen Studiengängen – sie geht einher mit Kapazitätsreduktion und Rechenschaft über ihre bisherigen und zukünftigen Praxisbeiträge des Faches. Zweitens ein quantitativ wie qualitativ **veränderter Forschungsmarkt** – er setzt die theoretisch-konzeptionelle Identität des Faches voraus, fördert sie aber nicht. Beide Tendenzen gehen an den Kernbestand des Faches.

5. **Veränderungen auf dem Forschungsmarkt / Förderung:** Der Einweg-Trend zur Verwendung der Ergebnisse geht weiter (= siehe Ergebnis des Blocks 1). Rückflüsse in die theoretisch-konzeptionelle Arbeit sind allenfalls Nebenerträge von Forschung. Die Zeit der großen, auf Grundlagen orientierten Forschungsfelder der Stiftungen (VW, RBS) und der DFG ist vorbei. Verwendungsbezogene Mittelgeber (Beispiele: EU, BMBF, BBR; ARL) und deren Themen dominieren - und damit die Nachfrage nach zweckdienlichen Informationen, etwa für die räumliche Steuerung in der Raumordnung/ Raumforschung.

Diese Forschung lässt jedoch kaum eigene, theoriebezogenen Forschungen zu. Forschung wird nur zum

Zulieferer von verwendungsrelevanten Informationen, alles andere scheidet sie als weder verdaulich noch finanziertbar aus (Beispiele: ARL; BMBF; BBR).

Ob konzeptionellen Erträge aus der Forschung überhaupt zurückfließen können, wird immer mehr zu einer Frage, wie Forschung institutionell eingebunden ist, und nicht nur was sie forscht. Damit wird die Frage nach der theoretisch-konzeptionellen Identität von einem gegenstandsbezogenen Problem zu einem institutionsbezogenen Problem.

6. Qualitative Veränderung der Forschungsorganisation: Sie nimmt - nicht zuletzt unter den o.gen. Bedingungen - andere disziplinäre und institutionelle Züge an:

- *Interdisziplinarität* - weil der Gegenstand Stadt/räumliche Prozesse nicht hinreichend von einer Disziplin allein angegangen werden kann, muss sich die Disziplin allein aus Kompetenzgründen der Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen und deren Konzepten öffnen;
- *Transdisziplinarität* – weil Thematisierung und Konzeptionalisierung nicht nur *für*, sondern vor allem zunehmend *mit* Auftraggebern gemeinsam erfolgen, muss sich die Disziplin auf frühe Kooperation mit Trägern der Praxis einlassen;
- *Kartellhaftigkeit/ Schließung*: Beispiel DFG. Die Chancen, Forschungsanträge bei DFG einzuwerben, haben sich aus strukturellen Gründen stark verringert, weil sich stadtsoziologische Anträge entweder empirischer Sozialforschung, Stadtplanung oder Geografie zuordnen lassen müssen. Dabei fällt die Teildisziplin zwischen durch.

7. Tendenzen Lehre: Kapazitätsabbau

In den letzten drei Jahrzehnten hat sich die Zahl der HL-Stellen in der Stadt- und Regionalsoziologie halbiert. Ähnlich bei den wissenschaftlichen Mitarbeitern. Die anlaufende Umstrukturierung (BA/ MA) könnte den Rückbau und die

Rückstufung von HL-Stellen (bei Ausbau auf FH-Ebene) fortsetzen (vgl. CH-Papier und Ergebnisse des Blocks II).

Die relative Stabilität bei HL- und WM Stellen, die den Studiengängen der Raumplanung/ Stadtplanung, Architektur zugeordnet sind und der Ausbau bei FH-Stellen darf nicht darüber hinwiegäuschen, dass auch hier Rückbau-/ Umstrukturierungsdruck herrscht. Evaluierungen mit Nützlichkeitsnachweis des Faches tun das ihrige, wenn die Nützlichkeitskriterien keine freie Spitze an grundlagenbezogener, theoretisch-konzeptioneller Arbeit zulassen.

Konsequenzen

8. Kapazitäten und Anspruchsniveau: Wenn insgesamt *die personellen Kapazitäten* an den Hochschulen (Lehre, Forschung) abnehmen, sollten wir auch weniger ambitionierte Sektionsziele setzen bzw. auf wenige zentrale Aufgaben konzentrieren. Beispiel für Konsequenzen:

- Frequenz der Sektionstreffen: eine Sektionstagung statt zwei im Jahr;
- Konzentration auf Defensivziele (Verteidigen des Status quo) oder Offensivziele wie z.B. Pkte. 10. und 11 weiter unten) ?

9. Theorieentwicklung und Verwendungszusammenhang: *Theorieentwicklung* ist *keine privilegierte Aufgabe* mehr (bis auf wenige Ausnahmen marxistischer Lehrstühlen an US-amerikanischen Universitäten). Wenn sie jedoch keine prioritäre und privilegierte Erkenntnisquelle ist, muss sie parallel und komplementär zur handlungsbezogenen Forschung und Lehre mit Ertragsnachweis organisiert werden. Mögliche Konsequenz:

- Den Komplementärbezug zu Themen der Allgemeinen Soziologie stärken, um Thematisierungs- und Konzeptkompetenz zu sichern (z.B. Tagungsthemen wie unsere Herbsttagung 2005 „Mikrosoziologische Ansätze in der Stadt- und Regionalsoziologie; oder ein weiterer Vorschlag: „Konstruktivismus in der Stadt- und Regionalsoziologie“);
- verstärkter Erfahrungsaustausch unter allen, die Forschung betreiben, wie Theorieentwicklung unter diesen Bedingungen möglich ist;
- die institutionelle Komplementarität von angewandter und Grundlagen / theoriebezogener Forschung unterstützen (siehe unten Pkt. 13).

10. Wenn **Kartellbildung** zum Ausschließen von Forschungsmitteln durch andere Professionen bei der DFG führt, dann kann dem begegnet werden durch den Versuch,

- ein *eigenes* Kartell aufzubauen (siehe Pkt. 13, „Verein“)
- oder *die DFG* zu bewegen, ihre Ressortgliederung zu ändern.

Welche Ansatzpunkte gibt es dazu? Wie haben es die anderen gemacht?

11. Evaluierungen / Akkreditierungen: Wenn die permanente Evaluation bestehender und die Akkreditierung neuer Studiengänge die zukünftigen Hochschullandschaft kennzeichnet und nicht nur vorübergehendes Merkmale einer Übergangszeit sind, dann müssten wir den institutionellen Charakter dieser Herausforderung annehmen. Sie werden ein auf Dauer gestellter Testfall für das Fortbestehen der Stadt- und Regionalsoziologie an den Hochschulen sein. Gutachterliche Tätigkeiten in diesem Rahmen werden damit zum zentralen Konstitutionsmerkmal. Hier empfiehlt sich die Sektion in der DGS als Instrument der Wahrung der professionellen Interessen, wenn sie als Instanz der Begutachtung wirkt (vgl. Schimank).

12. „Multiple Identität“ und DGS: Es gibt keine einheitliche Stadt- und Regionalsoziologie. Varianz und Vielfalt der Perspektiven auf den Gegenstand sind – wie wir aus der Innovationsforschung wissen – bekanntlich nicht unvorteilhaft. Wenn weder Theoriebildung noch Forschungsspektrum einheitlich oder einigend ist (CH / JF), ist die Anerkennung und Vermittlung der multiplen Identität der Disziplin nach Innen und Außen wichtig. Die DGS ist dann weniger ein Instrument (oder Modus) der Institutionalisierung als ein Medium der Professionalität und Kompetenzvergewisserung und -erzeugung; Die DGS ist jedenfalls *kein zentrales Organisationsmedium* mehr.

13. Organisationsformen – strategische Varianten: Welche Organisationsform ist angesichts der genannten Tendenzen die angemessenste? Folgende Modelle sollen als Anregung zur Diskussion dienen; sie sind keine Alternativen sind, sondern nur strategische Optionen, die auf sehr unterschiedlichen Ebenen liegen:

- Modell *Räumliche Forschung* statt Stadt- und Regionalsoziologie: Erweiterung, Umarmung von angrenzenden Disziplinen und Institutionen (radikalierte Inter- und Transdisziplinarität);
- Modell *Verein* als institutionelle Option, um z.B. „Kartellbildung“ zu ermöglichen und ggf. Forschungsmittel einzuwerben (CH);
- Modell *Offenhalten/ Aushalten* des unauflösbaren Spannungsverhältnisses von Theorie-/Handlungsbezug (Hier lohnt es, empirische Erfahrungen zu diskutieren: etwa die Beispiele Bremen, Oldenburg, Kassel; Simmel-Zentrum HUB...);
- Modell *Zusammenschluss* mit einer anderen Sektion („Merger“);
- Modell *Europäisierung* (Assoziation auf europäischer Ebene suchen);
- Modell *Verfestigung* der Kooperation (zB. mit einer Stiftung)
- ... ?

Dokumentation der Nennungen zu den „Sektionszielen“

Auf der Abschlussitzung konnten nach der allgemeinen Diskussion über die Sektionsziele Abfragekarten ausgefüllt werden („Welchen drei Zielen würden Sie in Lehre, Forschung und bei den Themen Vorrang einräumen?“).

Es wurden insgesamt 34 Karten abgegeben. Die Antworten sind hier nachrichtlich ohne systematische Auswertung oder Zuordnung wiedergegeben:

Service:

- Info
- Kommunikation
- Kooperation

Professionspolitik: außen + innen

Forschung: Generierung eines Schwerpunktprogramms bei der DFG

Lehre: verbindl. Mindestangebot für Haupt-/Nebenfach

Professionspolitik: wenige regelmäßige öffentl. Tagungen mit attraktiven Themen

Europäische Kooperation (z.B. Einladung v. europ. Stadtsoz.)

Fokussierung v. Zukunftsthemen

Akzentuierung der Bedeutung von Stadtsoziologie in Institutionen (DFG, Stiftungen, Universitäten, Ministerien)

1. systemat. und explizite Abgrenzung zu: Politologie, Geographie, Stadtplanung usw.
2. Reflexion der Arbeitsfelder von Stadtsoziologen außerhalb der Uni:
z.B. Stadtverwaltung, Wohnungswirtschaft, Projektentwicklung
3. Thema: Stadt – Suburb – Zwischenstadt – Regionalstadt – Mega-Stadt

- Basiswissen klären
- Informationsaustausch
- Profilbildung

Forschung: offener Austausch über Interesse und Projekte

Forschung: Sektion als Info-Drehscheibe

1. Regelmäßige Diskussion von Themen für Sektionstagungen (call for Themen/concepts); zwei Tagungen im Jahr
2. Informationspolitik auf Homepage: (ggf. auch newsletter)
 - Welche stadtsoziologischen Projekte laufen?
 - Stellenangebote aus Praxis und Wissenschaft
 - Links/Informationen zu anderen Sektionen
 - Literatur (Basis)
3. Nachwuchsförderung

Erweiterung Vorstand (Stellvertreter) mit speziellen Funktionen:

- Drittmittel-Politik (DFG etc.)
- Nachwuchs-Sicherung (d.h. Sicherung von Stellen)

Homepage als Kommunikationsmedium (Links zu Universitäten mit Kursen mit stadtsoziolog. Inhalt)

Profession: Sektion muß (endlich) sich strategisch positionieren

1. öffentliche Präsenz des Vorstandes, Stellungnahmen, Memoranden, Pressearbeit
2. publikationsorientierte Arbeit an Themen
3. Netzwerke nicht herstellen, sondern entstehen lassen

1. -
2. Erarbeitung eines DFG-Schwerpunkts
3. Schaffung einer Angebotsbörse für Lehraufträge, Vorträge etc.
 - Verbesserung des Austauschs von Forschungsthemen (Wer arbeitet woran?)
 - Schaffung eines/r Vereins/GmbH zur Sicherung von Beschäftigungsmöglichkeiten für die, die aufgrund des HRG nicht mehr an Unis beschäftigt werden können

Hauptziele der Sektion:

- Vernetzung/Kooperation aller Mitglieder in Bezug auf vorhandenes Wissen und Forschungsarbeiten
- „aggressive“ Öffentlichkeitsarbeit
- „Stadtforschung“ als Schwerpunkt

Professionspolitik:

Information (über Stellen, Projekte, Entwicklungen, Themen, Literatur) nach innen und außen via Homepage

Erweiterung der Sektionsarbeit/-thematik über HF/NF Stadtsoziologie hinaus:

Inklusion von Gemeinwesenarbeit/Kulturwissenschaften mit stadtsoz. Inhalten

Nachwuchsförderung (Raum für Präsentation, „Mentoring“, z.B. über
stärkere Profilierung von Arbeitsgruppen

Lehre: offener Austausch von Veranstaltungsprogrammen und Unterlagen

Lehre: Grundkanon (70-75%)

- stärkere Internationalisierung; nicht immer im eigenen Saft schmoren
- Sektionssitzung mit amerikanischen StadtsoziologInnen

1. Lehre: Soziologie (inkl. Gesellschaftstheorie) am Beispiel von Stadt (stadtbezogene Themen/Fragen)
2. Stadtforschung (interdisziplinär!)
3. Professionspolitik; in Richtung Stadtforschung

Informationsveranstaltungen organisieren, von denen wir glauben, dass sie für SoziologInnen allgem. von Interesse sind

- mehr Gastreferenten einladen
- Konzentration: nur eine Sektionsveranstaltung

- weiter zwei Tagungen organisieren:
 - soziolog. Fragestellungen (ergebnisorientiert)
 - Stadtgeschichte
- Networking: Sektion als Plattform für ad hoc-Gruppen
 - Kooperation mit Stiftungen etc.

Lehre: Konzentration auf wenige, konkurrenzfähige Lehr- und Forschungsschwerpunkte
 Forschung: Einrichtung eines interdisziplinären Fo-Schwerpunkts Stadt bei DFG
 Themen: Qualitätswandel des öffentlichen Raums; Schrumpfung; Soz. Stadt; Auswirkungen räumlichen und sozialen Wandels

Lehre (NF): Stärkung der theoret.-analyt. Kompetenzen
 Forschung: lokale Migrationspolitiken in europ. Städten
 Themen: Sicherheit (subjektive/räuml. vermittelte) - durch demographische Entw. entstehende innerstädt. Konflikte

- Diskussion von Zukunftsthemen mit Ergebnisorientierung (z.B. Buch)
- Service: Austausch, Vernetzung, Erarbeitung von neuen Formen der Zusammenarbeit (z.B. Graduiertenkollegs, Stiftungs-Kooperation)
- Stellungnahmen nach innen und außen

- weitergehende Etablierung stadt- bzw. raumsoziologischer Professuren
- Fundierung und Etablierung/Vertiefung raumwissenschaftlicher Themenstellungen in der Soziologie, in den Planungswissenschaften, ...

1. verbesserte Links für Lehrveranstaltungen
2. Bestandsaufnahme aktiver Projekte für inhaltlich Kooperation
3. EU-Forschungsförderung: Möglichkeiten?

1. Forschung: Arbeitsgruppen zu bestimmten Themen (produktorientiert)